Theologischer Literaturbericht.

Herausgegeben von **J. Jordan,** Studiendirektor in Soest.

November. 1910. No. 11.

Zur Eschatologie des Alten Testaments.

In den letzten Jahrzehnten des vergangenen Jahrhunderts war für eine Versenkung in die zarte Welt der israelitischen Zukunftserwartung wenig Anregung in der wissenschaftlichen Lage gegeben. Man hatte reichlich zu tun, um den Umschwung, der sich in der Betrachtung der Literatur und Geschichtsentwicklung vollzog, zu verarbeiten und seine Folgerungen nach allen Seiten hin zu ziehen. Die Propheten waren zwar in den Mittelpunkt des theologischen Studiums getreten. Doch suchte Wellhausens bahnbrechende Forschung diese Männer im Zusammenhang mit der Zeitgeschichte zu verstehen, und sein Weg war für seine Schüler maßgebend. Der Prophet erschien als der Träger einer neuen Religions- und Weltanschauung, das Wunder seiner Erscheinung wurde in den Rahmen der Weltgeschichte eingezeichnet, deren Idee Amos zuerst unter allen begriffen hatte. Sicherlich ist dadurch die Betrachtung und Erkenntnis der Prophetie mächtig erweitert und vertieft worden; doch die Eschatologie der Propheten trat infolgedessen eine Zeitlang zurück. Ja man wurde skeptisch gegen die Echtheit vieler Zukunftserwartungen, bei Amos, bei Hosea, schließlich auch bei Jesaia, wo der Radikalismus Hackmanns und Volzens in jüngster Zeit bei van Ravesteyn, De Eenheid der Eschatologische Voorstellingen in het Bock Jesaija 1910, Nachfolge fand. Denn Ravesteyn läßt im ganzen Buche Jesaias, weder bei Protojesaia noch bei Deuterojesaia, eine Zukunftshoffnung für echt gelten, alle gehören in das vierte Jahrhundert hinab. Doch auch, wo das kritische Urteil zurückhaltender war, kam es wohl zu vortrefflichen Einzelstudien, wie etwa in Guthes Zukunftsbild des Jesaia, oder in Giesebrechts Beiträgen zur Jesaiakritik 1890, doch Gesamtarbeiten über die Eschatologie erschienen wenig. Hühn in den Messianischen Weissagungen des israelitisch-jüdischen Volks bis zu den Targumim I, 1899 gibt mehr nur einen Überblick des Inhalts und des damaligen Forschungsstandes. Und nur in dänischer Sprache ist das vorzügliche Buch von Buhl, De messianske Forjættelser 1894, vorhanden, die reifste und feinste Arbeit über Eschatologie in der beschriebenen Zeit.

Gegen die, besonders in Wellhausens Schule üblich gewordene Skepsis am Umfang der prophetischen Eschatologie hat Möller, Die messianische Erwartung der vorexilischen Propheten 1906, Front gemacht; die Fragen läßt er sich besonders von Volz, Die vorexilische Jahveprophetie und der Messias 1897, stellen, der sein Lieblingsgegner ist. Doch kommen auch die herrschenden Kommentare von Wellhausen, Nowack, Marti zur Geltung. Der Fehler ist, daß Möller sich eben die Fragen stellen läßt. Er befindet sich durchweg in der Defensive, wenngleich er manchmal zur Offensive übergehen möchte. Es fehlt ein durchgreifender, übergeordneter Gesichtspunkt, aus dem das Ganze überzeugend würde; denn daß die Stücke alle echt sind, ist gewiß kein Gesichtspunkt. Auch ist dieser Gedanke nicht der wissenschaftliche Ertrag, sondern die dogmatische Voraussetzung der Untersuchung. Dieser „biblizistische" Standpunkt, wie ihn Möller versteht, ist nicht geeignet, wissenschaftlich zu fördern.

Denn so wichtig auch die Bekämpfung der schwachen Position des Gegners ist, so kann doch der Kritik gegenüber nur eine überlegene Kritik helfen. Wir müssen nach Hauptgedanken streben, die uns die alttestamentliche Eschatologie in ihrer Notwendigkeit und Folgerichtigkeit erkennen lehren.

Da rief die aufstrebende Assyriologie das theologische Interesse von der Religionsgeschichte her wieder für die hebräische Eschatologie wach. Gunkels Schöpfung und Chaos 1895 ist nach dieser Richtung von großer Bedeutung gewesen. Urzeit und Endzeit unterwarf er einer religionsgeschichtlichen Untersuchung. Besonders die urzeitlichen Vorstellungen und Fragmente der Bibel wurden herausgeschält und in Parallele zu den babylonischen gesetzt. Doch auch die Endzeit blieb nicht unberücksichtigt. Die große Studie über Apokalypse 12 suchte in dem verfolgten Weibe die Gottesmutter, in dem Kinde den babylonischen Marduk, im Drachen die Tihamat, die mythische Urschlange, aufzuweisen. Also hier bestand das Ziel darin, den babylonischen Ursprung von urzeitlichen und endzeitlichen Hauptgedanken aufzudecken. Das Einströmen dieser babylonischen Vorstellungen in Kanaan wurde aber nun nicht etwa in die exilische oder nachexilische Zeit verlegt, sondern in vorisraelitische Zeit. Damit war günstiges Vorurteil für hohes Alter auch der eschatologischen Gedanken geschaffen; und jedenfalls war die allgemeine Aufmerksamkeit auf eine wichtige religionsgeschichtliche Frage neu hingelenkt.

Gunkel hat später in verschiedenen Schriften, so in seinem Kommentar zur Genesis 1909[3], der Eschatologie weitere Beachtung geschenkt. Das Hauptbuch aber, das aus seinen Anregungen entsprang, hat sein Schüler Greßmann geschrieben: Der Ursprung der israelitisch-jüdischen Eschatologie 1905. Greßmann versucht hier, die Zukunftsgedanken der Prophetie im weitesten Umfange als mythische, uralte Volksvorstellungen zu erklären, deren Ursprung aber nicht in der Geschichte der Israeliten, sondern jenseits liegt. Der Ursprungsort wird meist unentschieden gelassen, obwohl manches mit Babel in Verbindung zu treten scheint; denn anderes wieder, wie das Paradies, deutet eher auf Zusammenhang mit Iran. Man wird diese Zurückhaltung loben, öfter wünscht man sie noch größer. Die israelitische Volkserwartung nun enthielt sowohl Unheils- als Heilseschatologie. Greßmann glaubt, alle möglichen Unheilsvorstellungen, wie Jahve im Vulkan, im Gewitter, im Feuer, als „mythisch“ und eschatologisch allgemein bekannt annehmen zu können, und hier ist er starken Übertreibungen nicht ferngeblieben, so daß der Abschnitt über die Unheilseschatologie an Wert hinter dem zweiten über das Heil bedeutend zurücksteht. Für die Heilsgedanken hat Greßmann die Figur des messianischen Königs wieder stärker in den Vordergrund gerückt, als in weiten Kreisen geschah. Auch hier sieht er eine alte Anschauung, die von den Propheten nicht geschaffen, sondern nur übernommen ist. Also Amos und Jesaia und Micha müssen der betreffenden messianischen Stellen nicht beraubt werden, sondern haben selbst ältere Gedanken aufgenommen und umgebildet. Die messianische Einzelfigur wird nun in ihren verschiedenen Erscheinungen untersucht. Es handelt sich wirklich um eine bestimmte Person, nicht um Personifizierung des Volks oder einer Idee. Namentlich für die Gestalt des Gottesknechts bei Deuterojesaia ist das von Bedeutung. Lassen sich nach Greßmann auch ihre Züge nicht ganz erhellen, so wird doch von ihm die Vorstellung abgelehnt, als sei hier Israel personifiziert. Ebenso bestreitet er, daß der himmlische Mensch, der „Menschensohn“ des Buches Daniel und der folgenden Apokalyptik (cf. Dan. 7, 13) ein Kollektivbegriff für das Reich Gottes sei; vielmehr handle es sich auch hier um eine Einzelfigur. Man wird Greß-

mann in der Hervorhebung des individuellen Charakters dieser Gestalten recht geben. Doch fälschlich sucht er nun überall mit mythologischer Erklärung durchzudringen, wo sie versagt. Den Gottesknecht bei Deuterojesaia vergleicht er mit den Enthusiasten fremder Kulte, mit dem vergöttlichten Menschen, der gerade, indem er sich opfert, vergöttlicht werde. Den himmlischen Menschen Daniels sucht er aus nichtisraelitischen Vorstellungen zu verstehen. Der Mythus umhüllt bei ihm wie ein weiter Mantel die gesamte Religionswelt des Alten Testaments; für das spezifisch Prophetische geht ihm der Blick verloren. Er ahnt zu viel von mythischen Gestalten, die hinter den Kulissen spielen, ohne doch anderswo mit klarer Sicherheit als Quelle der hebräischen Eschatologie aufgewiesen werden zu können. Er vergißt zu sehr, daß es doch nun einmal die Propheten sind, bei denen wir diese Zukunftsgedanken vorzüglich finden, daß sie auch schöpferisch an diesen Gedanken beteiligt sind, indem sie überlieferte Volksgedanken zu Trägern ganz neuer, einzigartiger Erwartungen machen. Ist so das Verständnis für das Schöpferische der Propheten nicht ausgebildet, so muß doch das Verdienst anerkannt werden, das in dem Versuche liegt, aus unsern Fragmenten eschatologischen Inhalts größere Zusammenhänge verwandten Inhalts zu erschließen. Nur mit dem „Mythus" ist Greßmann allzuschnell bei der Hand.

Ein sehr anregendes, feinsinniges Buch ist Österleys Evolution of the Messianic Idea 1908. Er sucht die eschatologischen Gedanken aus religionsphilosophischen Erwägungen zu begreifen. Er findet, daß in der Menschennatur das religiöse Furchtgefühl zum Dämonenmythus, das Abhängigkeitsgefühl zum Erlösermythus, das Streben nach Glückseligkeit zum Paradiesmythus geführt habe. Diese drei mythischen Motive finden sich bei den verschiedenen Völkern wieder, ohne daß man eine geschichtliche Abhängigkeit annehmen müsse, wo häufig nur psychologische Analogiebildungen vorliegen; sie entsprechen der Anlage der religiösen Natur. Bei den Israeliten sind alle drei in besonderer Form entwickelt worden. Nämlich der Mythus der dämonischen Urgewalt ist zur Satansgestalt verdichtet worden, die Erlöserhoffnung zum Glauben an Jahves erlösende Herrschaft im messianischen Reich, der Paradiesmythus zum Glauben an die goldene Endzeit, die auf dem Gottesberge mit Lebensbaum und Lebensquelle anbrechen solle. Besondere Aufmerksamkeit ist dabei der messianischen Vorstellung gewidmet. Und zwar hebt Österley hier Jesaia hervor, bei dem er in Kap. 2, 2—4; 4, 2—6; 9, 1—6; 11, 1—9 der Reihe nach eine Entwicklung dieser Vorstellung annimmt. Nämlich ursprünglich sei Jahve selbst der Erlöser und Herrscher im neuen Reich (2, 2—4; 4, 2—6), und erst später sei die messianische Königsgestalt als sein Repräsentant hinzugetreten (9, 1—6; 11, 1 ff.). Auch diese Königsidee zeige eine Entwicklung, nämlich im 9. Kapitel sei er noch eine halbgöttliche Erscheinung, im elften ein reiner Mensch, dessen Zusammenhang mit Gott nur durch den auf ihm ruhenden Geist vermittelt ist. Dieser Geist aber ist der des Propheten, und sehr ansprechend behandelt also Österley die Gestalt des Isaisohnes als prophetisch. Eine Fülle von feinen Bemerkungen findet sich in seinen Ausführungen, auch wenn man nicht überall folgen kann. Besonders verdient der Versuch Hervorhebung, die Eschatologie in die religiösen Hauptvorstellungen aller religiösen Anschauung einzugliedern. Er sucht hinter den Erscheinungen die religiöse „Psyche" auf, und wenn sie ihm als eine anima naturaliter christiana erscheint, so daß in der christlichen Eschatologie die vorchristliche zur Erfüllung kommt, so ist hier wenn auch nicht ein theologisches, so doch ein religionsphilosophisches Problem berührt, das in Zukunft wieder lebendiger zu werden verspricht.

Endlich ist der kleinen Arbeit von Sellin, Die israelitisch-jüdische Heilandserwartung 1909, zu gedenken. Gewiß hat Sellin manche Anregungen von Greßmann empfangen; doch zeigen seine früheren Studien, daß sein Resultat auf dem Grunde selbständiger, unabhängiger Untersuchung ruht. Im Unterschiede von Greßmann hebt er die Gestalt des Messias im Zusammenhang mit der israelitischen Geschichte hervor. Der Messias ist eine volkstümliche Zukunftsfigur, in der man den Erlöserkönig erwartete (Gen. 49, 8 ff.). Daß dieser eine halb göttliche Figur ist, darauf deuten nach ihm manche alte Psalmen (21. 110. 2. 45), die den König in der Sprache alter Hymnen anreden (45, 7. 9). Die großen Propheten nehmen diese Figur in ihren Gedankenkreis auf, besonders Jesaia. Jesaia verbindet die Heilandserwartung eng mit der Gerichtserwartung; der Heiland ist das Kind Immanuel, das einst in göttlicher Herrlichkeit herrschen wird und das Paradies zurückführt, wobei auch die Völkerwelt in den Gottesfrieden eingeschlossen wird. Bei Micha, Jeremia, Hesekiel ist der Messias, wenn auch nicht in gleicher Größe der Anschauung, gleichfalls erhofft; Hesekiel erwartet ihn zusammen mit dem Ende des babylonischen Exils, und Haggai wie Zacharja erwarteten ihn in Zerubabel. Auch die Messiashoffnung der Makkabäerzeit, bei Daniel, Henoch usw. knüpft an die altisraelitische Hoffnung an und nicht, wie Greßmann meint, an einen neu eingewanderten Mythus. Doch betont Sellin andererseits den Zusammenhang der altisraelitischen Hoffnung mit babylonischen und ägyptischen Erlösermotiven unter Wahrung der starken Unterschiede, die namentlich religiös und ethisch begründet sind. Vielleicht wird man noch mehr, als er tut, spröde sein müssen gegen die Annahme von Abhängigkeit israelitischer von babylonischen oder ägyptischen Vorstellungen. Da die Wunderblume der messianischen Hoffnung aus dem Geiste der alttestamentlichen Religion in Verbindung mit der Königsidee zu begreifen ist, so ist in Israel das Schöpferische, Urwüchsige zu suchen, außer Israel nur die schwachen Analogien. Mit der Endzeit verhält es sich eben anders als mit der Urzeit, weil die ganze israelitische Religion im Kern eschatologisch ist, die benachbarten Religionen dagegen archäologisch oder mythologisch.

Eine messianische Einzelfigur sieht Sellin, seinen früheren Studien getreu, auch im Gottesknecht bei Deuterojesaia, der kollektiven Auffassung entgegentretend, als sei Israel gemeint. Und zwar glaubt er, daß König Jojachin das Modell gewesen sei, nach dem der wunderbare Leidenskönig gebildet wäre. Doch zugleich verbinden sich die eschatologischen Heilandshoffnungen mit dem Leidensbilde. Der Erlöserkönig muß im Leiden, in der Selbsthingabe vollendet werden, ob mit einem Anklang an babylonische Motive vom sterbenden Gott, bleibt zweifelhaft. So sehr ich die Betonung der Einzelpersönlichkeit des Gottesknechts begrüße und auch glaube, daß wirklich messianische, also königliche Züge in diese Gestalt verwoben sind, so wenig kann ich der Zurückführung auf einen empirischen König wie Jojachin beistimmen. Entweder ist die Gestalt empirisch, und dann ist sie nicht eschatologisch, oder sie ist eschatologisch und dann nicht empirisch. In Wirklichkeit wird man bei der eschatologischen Fassung stehen bleiben müssen, da die kristallreine Figur in der Geschichte unauffindbar ist. Die Königszüge im Gottesknecht sind dann eschatologische Züge. Am meisten verwandt ist der Gottesknecht mit dem Messiasbilde bei Jesaia Kap. 11 — hier wie dort geht der Erwartete unscheinbar auf wie eine Rute; hier wie dort ruht der Geist Jahves auf ihm; hier wie dort trägt er also prophetische Züge. In der Aufnahme der prophetischen Züge aber war für Deuterojesaia ein Motiv gegeben, die Leidenszüge in den Gottesknecht ein-

zuarbeiten. Denn der Prophet sondergleichen, Jeremia, war der Märtyrer seines Prophetentums geworden; der Gedanke des unschuldigen Opfers war in ihm nahegelegt. Wenn nun Deuterojesaia seinem Gottesknecht Züge eines Königs, eines Propheten und eines Opfers lieh, so vereinigte er in dieser Zukunftsgestalt die tiefsten Gedanken, die im Volke Israel vorhanden gewesen waren. Das messianische Ideal war unendlich vergeistigt und verklärt, indem die Idee des Opferleidens darin aufgenommen wurde.

Zum Schluß sollen noch zwei Vorträge kurz Erwähnung finden: von Lietzmann über den Weltheiland, und von Duhm über das kommende Reich Gottes 1910. Während Lietzmann, ausgehend vom augusteischen Zeitalter, die Heilandserwartung des Orients bespricht, beschränkt sich Duhm auf die israelitische Endhoffnung. Mächtig ist hier der Reichsgedanke als die große Sehnsucht der Religion hervorgehoben, wodurch die Teilnahme weiterer Kreise für diese Zukunftsidee geweckt werden kann. Alles in allem zeigt sich aber, daß die Eschatologie des Alten Testaments die Wissenschaft wieder stärker fesselt. Man versucht, von den erhaltenen Bruchstücken zu einem Gesamtbilde der Zukunftshoffnung zu gelangen und hat die fremden Mythen zur Erklärung mit herangezogen. Die Aufgabe wird nun sein, den theologischen Ort immer klarer zu stellen, an dem sich die hebräische Eschatologie in den Zusammenhang der alttestamentlichen Religion eingliedert. Dann wird auch ihre spezifische Natur gegenüber aller andern Eschatologie hervortreten. Denn die Jahvereligion ist unter allen antiken die einzige wirkliche Zukunftsreligion, darum müssen die Zukunftsgedanken in ihr einen unterscheidenden Wert gegenüber den andern Religionen haben.

O. Procksch, Greifswald.

Philosophie.

Elsenhans, Th., Dr. Prof.: Die Voraussetzungen der voraussetzungslosen Wissenschaft. Akademische Antrittsrede. Leipzig 1909, Engelmann. (23 S.) 1 M.

In dem Kampf um die Weltanschauung wird von den Vertretern der „voraussetzungslosen" Wissenschaft den Freunden des durch die christliche Überlieferung bestimmten Weltbildes gern der Vorwurf der dogmatischen Befangenheit gemacht. Wenn dann diese sich damit rechtfertigen wollen, daß auch alle wissenschaftliche Arbeit ihre unbewiesenen Voraussetzungen habe, so wird mit diesem richtigen Gedanken doch oft Unfug getrieben. Diesem Unfug tritt der Dresdener Philosophieprofessor entgegen. Freilich hat alle Wissenschaft unbeweisbare Voraussetzungen. Diese liegen teils in dem Gegenstand der wissenschaftlichen Arbeit, eben sofern er „Gegenstand" ist; teils in der wissenschaftlichen Untersuchung selbst (die Überzeugung von der Richtigkeit unserer Denkformen); teils in der Mitteilbarkeit der wissenschaftlichen Ergebnisse. Die umfassende Grundvoraussetzung aller wissenschaftlichen Arbeit ist der Glaube an die Richtigkeit unseres Denkens, ein Vernunftglaube, für den das nach Menschenart denknotwendige Wahrheit ist. Diese Voraussetzungen sind aber nur allgemein-formaler Natur. Sie enthalten nichts über den besonderen Inhalt der Wissenschaften und nehmen nicht ihre Ergebnisse vorweg. „Die sogen. Voraussetzungslosigkeit der Wissenschaft besteht in der Beschränkung (der Voraussetzungen) auf allgemeine formale Voraussetzungen des Erkennens überhaupt und in der Ablehnung aller unbewiesenen inhaltlichen Annahmen." Die Voraussetzungen dagegen z. B. der durch die Tradition gebundenen katholischen Denkweise sind Dogmen inhaltlicher Art. Doch gibt es nicht nur eine kirchliche Bindung der Art. „Wo das wissenschaftliche Denken durch ein Dogma, sei es das Dogma des Materialismus oder das Dogma einer Kirche, gebunden ist, da wird ihm der Lebensnerv durchschnitten." Wo fremde Autoritäten herrschen, gibt es nur noch Scheinwissenschaft. Mit Recht wird hervorgehoben, daß die so verstandene Wissenschaft den Glauben nicht stört; daß sie gerade vielmehr dem Glauben geben wird, was des Glaubens ist. Wäre nur solche wirklich voraussetzungslose Wissenschaft nicht gar zu selten!

Strathmann, Bonn.

Koeniger, A. M., Dr., Privatdoz., München: Voraussetzungen und Voraussetzungslosigkeit in Geschichte und Kirchengeschichte. München 1910, J. J. Lentner. (50 S.) 1 M.

Dieser Kölner Vortrag greift auf die alte Debatte zwischen Mommsen (Brief an die „Münchener Neuesten Nachrichten“ 1901, Nr. 530) und Freiherr von Hertling (ebd. Nr. 538) zurück. Die böse Phrase von der „voraussetzungslosen Forschung“, die der liberale Parteimann, nicht der Gelehrte, dort agitatorisch ausgespielt hat, ist vielen Zeitungsartikeln und Diskussionen gefährlich geworden, während verständige Männer dem Streit um Selbstverständlichkeiten keinen Geschmack abgewinnen konnten. Was sich über das Thema sagen läßt, ist hier nochmals zusammengestellt: daß man zu den Quellen sich unparteiisch stellen müsse, auf philosophische und religiöse Voraussetzungen aber nicht verzichten könne u. dgl. Die kritischen Grundsätze sind für Profan- und Kirchenhistoriker die gleichen; die entwicklungsgeschichtliche Methode kann unbedenklich angenommen werden (S. 23 ff.). Im einzelnen findet sich manche feine Bemerkung zu diesen letzten methodischen Fragen der Geschichtsschreibung.

Kropatscheck, Breslau.

Köhler, Walter, *D.*Dr., Prof., Zürich: **Idee und Persönlichkeit in der Kirchengeschichte.** Tübingen 1910, J. C. B. Mohr. (VIII, 104 S.) 2 M.

Diese (für den Druck erweiterte) Züricher Antrittsrede gibt im Vorwort selbst das Motto an, unter dem sie verstanden sein will: „Zurück zu Hegel!“ Der stille Einfluß Hegels auf die neueste systematische und historische Theologie, besonders auf die Erforschung des Urchristentums und der Reformation, ist bekannt. Jetzt aber gibt es bereits eine eigene Zeitschrift, den „Logos“, der den Neuhegelianismus pflegt, und in der vorliegenden Arbeit eine offene Programmschrift, die neue Wege für die Kirchengeschichte fordert. Sie ist K. Sell in Bonn gewidmet. Hegels Name ist von dem fleißigen und nach gesunden modernen Grundsätzen arbeitenden Verf., dem wir treffliche Bücher verdanken, selbstverständlich nicht sklavisch benutzt. Das Stichwort „Idee und Persönlichkeit“ scheint mir sogar sehr glücklich gewählt. An der Hand dieses Stichwortes kann er sagen, daß die älteste Geschichtsbetrachtung sich ganz an Ideen orientiert hat. Die alte Kirche lebte in der Ewigkeit (S. 5). Diese Betrachtungsweise hat fast achtzehn Jahrhunderte, bis zur Aufklärung geherrscht (S. 6). Es tritt also der großen Masse der ganzen älteren Geschichtsschreibung eine qualitativ ebenbürtige, aber kurze Periode gegenüber, die von Erasmus und Sebastian Franck (S. 17 ff.) vorbereitet, im pietistischen und aufklärerischen Persönlichkeitsbegriff (S. 21) ein neues Stichwort findet. Viel feine Bemerkungen über die ideengeschichtliche Betrachtungsweise Eusebs und Augustins (S. 7 ff.), über die prädestinierten Persönlichkeiten der Reformation (S. 15), über Gottfried Arnold, Mosheim und Semler sind in diese Skizze eingestreut. Nun aber tritt die moderne Geschichtsphilosophie auf (S. 25); im Prinzip der Entwicklung wird eine Brücke geschlagen, die Idee und Persönlichkeit verknüpft (S. 29). Hier setzt der Verfasser mit seiner Forderung ein, die Befruchtung durch die Gedanken der neuesten Philosophie in der Kirchengeschichte anzuerkennen. Wirkungsvoll stellt er (S. 40) alte und neue Urteile nebeneinander und formuliert schließlich: Idee und Persönlichkeit (S. 44). Die sehr anregende und lesenswerte Programmschrift hat Vorgänger etwa in Sell und Eichhorn, und wird begleitet von den praktischen Versuchen etwa von Tröltsch in der Kultur der Gegenwart. Daß ich mich der von Tröltsch und Köhler vorgetragenen Geschichtskonstruktion (Alt- und Neuprotestantismus; Erasmus und Luther) nicht anschließen kann, mindert nicht den Dank für seine schöne Gabe. Zwei Kleinigkeiten zum Schluß: Bei den ungewöhnlich reichhaltigen Literaturangaben, die bei solcher Programmschrift doppelt willkommen sind, vermißt man die Reklamausgabe von Hegels Geschichtsphilosophie, wo in der Einleitung Dr. F. Brunstäd, ein Schüler Lassons und Seebergs, ebenfalls ein Programm neuhegelscher Geschichtsphilosophie aufgestellt hat. Endlich, läge es nicht nahe, wie die Profangeschichte neben sich die Geschichtsphilosophie hat, für das, was dem Verf. neben der „darstellenden“ speziellen Kirchengeschichte als Ideal vorschwebt, den Ausdruck „Geschichtstheologie“ einzuführen?

Kropatscheck, Breslau.

Theologie.

Krieg, Corn., Dr. Prof., Freiburg: **Enzyklopädie der theol. Wissenschaften** nebst Methodenlehre. Zu akademischen Vorlesungen und zum Selbststudium. 2. Aufl. Fr. 1910, Herder. (XIV, 331 S.) Geb. 6,20 M.

Die theologischen Wissenschaften bilden zusammen einen Organismus. „Von diesem Organismus gibt die Enzyklopädie eine Totalansicht, so daß, wer diese enzyklopädische Summa inne hat, in gewissem Sinne ein fertiger Theologe ist, welcher den ganzen Umfang der theologischen Lehrfächer kennt, freilich ohne den vollen Inhalt der Einzelfächer erfaßt zu haben. Denn die Enzyklopädie bietet nur ein Bild vom Ganzen ohne selbst das Ganze zu sein. Sie sammelt und ordnet die Ergebnisse der wissenschaftlichen Forschung zum einheitlichen System.“ — Man hätte demnach ein Kompendium der Kompendien zu erwarten. Doch ist das Wort vom fertigen Theologen nicht so ernst gemeint. Eigentlich nämlich will die Enzyklopädie über die Grundidee, den Begriff und Inhalt der Theologie, über die Teile und deren Zusammenhang sowie über das Verhältnis der

Theologie zu den profanen Wissenschaften orientieren und zugleich eine Anleitung zum Studium geben (S. 25. 5). Die erste Aufgabe findet ihre Lösung dadurch, daß die Theologie in einem ersten oder allgemeinen Teil in ihrer ungeteilten Einheit, im 2. Teil „geteilt in ihre Einzelfächer" vorgeführt wird. Höchst merkwürdig ist die Anordnung im ersten Teil. Dort ist nämlich zunächst vom Objekt der Theologie die Rede, und wir lernen zuerst die „natürliche", sodann die „übernatürliche Theologie" kennen. Man ist sehr überrascht, des weiteren eine Lehre von der Religion zu erhalten und in diesem Abschnitt wieder ausführlich über die Aufgaben der Theologie, des weitern über theologische Erkenntnis und Glaubenserkenntnis, die Freiheit der theologischen Wissenschaft, ja sogar über die Geschichte der Theologie u. a. m. belehrt zu werden. Noch erstaunlicher aber ist, daß im 3. Abschnitt dieses ersten Teiles die „Hodegetik und Methodologie" sich findet, d. h. die zweite, praktische Hauptaufgabe gelöst wird. Hier wird nämlich das Idealbild des Theologen, seiner theologischen, religiös-sittlichen und geselligen Bildung gezeichnet. In dem Buche ist sehr viel von systematischem Denken die Rede. Der Aufbau dieses ersten Teils — des einzigen, der das systematische Denken auf die Probe stellte; denn im zweiten Teil war die sachgemäße Anordnung nicht zu verfehlen — ist nicht systematischem Denken entsprungen. — Der zweite Hauptteil ist eine geordnete Sammlung von Einleitungen zu den Einzeldisziplinen, wo regelmäßig Begriff und Aufgabe, Einteilung und Geschichte der Disziplin behandelt werden. Ohne Zweifel förderlich am Schluß des Studiums, ist solch eine Sammlung von Einleitungen für einen angehenden Studenten doch ebenso nutzlos wie ungenießbar. — Einem kathol. Werke materiell gerecht zu werden, ist für einen Protestanten recht schwierig. Natürlich ist das kathol. Christentum das allein wahre (S. 43. 247). Und die unverbesserliche Verständnislosigkeit für den Glaubensbegriff und die Prädestinationslehre der Reformatoren (S. 262) überrascht kaum. Aber es berührt wohltuend, daß jede gehässige Polemik fehlt. Ja, häufig wird hervorgehoben, daß alle theolog. Wissenschaften von der Reformation starke Anregungen empfangen haben. Auch ist das Buch von religiösem Ernste getragen. Der Theologe muß Begeisterung haben für die Sache. Die Religion muß vor allem in dem Lehrer derselben eine lebendige Kraft über Gewissen und Leben ausüben. Der Fortschritt in der religiösen Erkenntnis hängt wesentlich von der Lebendigkeit und Kräftigkeit des religiösen Sinnes ab (S. 128 f.). Neigung zur Beschäftigung mit religiösen Dingen, Neigung zum Beruf aus Liebe zum Christentum, zur Kirche und zum Nächsten sind nötig. — Aber das alles dringt nicht ein in die Tiefe des persönlichen Lebens. Nicht die äußeren Fähigkeiten, von denen viel geredet wird, nicht Liebe zum Christentum und zur Kirche — das Entscheidende ist, ob der Theologe das religiöse Problem als Zentralproblem des Lebens an der eigenen Person empfindet, und ob er bis ins Innerste überzeugt ist, im Christentum die Lösung des Problems zu besitzen. Daß aber das Gewissen des Theologen mit seinem Amt übereinstimmt, wird als eine Selbstverständlichkeit behandelt. Bloß ist vielleicht die Begeisterung zu gering. Das eigentliche Problem des Theologen kommt nicht zu seiner Geltung. Ist das persönliche Gewissen ganz von der Selbstverständlichkeit des kirchlichen Traditionalismus erdrückt? — Freilich, hier ist ja überhaupt alles entsetzlich selbstverständlich. Selbstverständlich ist die Gottesidee. Selbstverständlich ist die Offenbarung, die ganz intellektualistisch gefaßt wird, als Mitteilung übernatürlicher (!) Wahrheiten (S. 51). Was der Mensch aus der übernatürlichen Offenbarung an Erkenntnissen gewinnt, macht den Inhalt der übernatürlichen Religion aus (S. 65). Dieser Inhalt ist auf Autorität hin zu glauben, vom Laien in der fides implicita, vom Theologen in der fides explicita (S. 71 f.), und zwar so, wie es die kirchliche Autorität gebietet. Zwar findet sich kein Verständnis dafür, wie die Offenbarung ein Eingehen Gottes in die Geschichte der Menschen ist; die übernatürliche Offenbarung ist einfach eine Addition zu der natürlichen. Doch sind die Quellen, aus der wir sie kennen, geschichtlicher Art. Daher unterliegen sie auch der historischen Kritik. Aber die Kritik hat nur die Aufgabe, das Recht der Tradition zu beweisen (S. 134 Mitte). In der Forschung gibt es Freiheit. Aber die Freiheit der Wissenschaft besteht darin, daß der Einzelne das kirchlich Sanktionierte sich in seiner Weise anzueignen versucht (S. 82). Zwar wird versucht zu zeigen, daß doch Freiheit bestehe. Aber diese Versuche sind nur geeignet, Gefühle des Bedauerns gegenüber dem Gebundenen zu erregen, dessen Fesseln dadurch nicht fallen, daß er sich einzubilden strebt, er sei frei (vgl. S. 145 unten; dazu S. 165 unten). Begrenzt ist das Sehfeld. Nur Katholisches liegt in ihm. Im Vorwort heißt es, man möchte etwa einige protestantische Werke vermissen. Allerdings einige, nämlich alles, was nicht Lexikographie, Grammatik und Literaturgeschichte betrifft. Bei den Protestanten gibt es bedeutende Werke weder über Dogmen- und Kirchengeschichte (die Dogmengeschichte ist hier übrigens ein Nebenzweig der systematischen oder doktrinellen Theologie), noch über Exegese und Einleitungswissenschaft. Wellhausen wird nicht einmal erwähnt, um verdammt zu werden. Guthe wird mit seinem Lexikon als Rationalist ge-

richtet. Hohe Mauern des Verschweigens schützen die Todesruhe des Traditionalismus vor der gefährlichen Zugluft der historischen Forschung. Doch merkt man, daß das Buch im 20. Jahrh. geschrieben ist; denn die religionsgeschichtliche Methode und die Meinung, daß zwischen Jesus und Paulus eine Differenz bestehe, werden verworfen (S. 36. 167). Alles historische Verständnis der Offenbarung und des Christentums wird unterbunden. Dafür aber liest man die Worte „Übernatur" und „Übernatürlich" „göttliches Geheimnis" alle Augenblick, um nur ja das Christentum als etwas recht Fremdartiges erscheinen zu lassen in dieser Welt. Die Theologie wird überschwenglich gepriesen, und für die Philosophie ist es eine Ehre, ihre Dienerin zu heißen (S. 103). Aber was ist eigentlich diese Theologie? Wir hören: Gott, sein Wesen und seine Eigenschaften seien ihr vorzüglichstes Objekt (S. 36). Sie ist „die Wissenschaft" von dem auch auf der übernatürlichen Offenbarung beruhenden Glaubensbewußtsein (S. 66). Sie ist der Inbegriff der Erkenntnisse, die die Vernunft durch Denken über den Glaubensinhalt gewinnt (S. 73). Intellektualistisch ist der Begriff der Theologie, wie der der Religion. Dem entspricht der intellektualistische Glaubensbegriff. Der Glaube ist das Organ der übernatürlichen Erkenntnis, der das willig aufnimmt und annimmt, erkennt und anerkennt, was ihm Gott in dieser Form der Offenbarung bietet (S. 50). Daß da nicht verstanden wird, was Luther der Glaube bedeutet, ist klar. Daß man seine Zuflucht nimmt zu der sakramentalen Heilsvermittelung, ist verständlich. — Doch das trifft nicht den Verfasser dieses Buches. Er ist Katholik. Nemo ultra posse obligatur. Strathmann, Elsey.

Lemme, L., Dr., Prof.: Theol. Enzyklopädie nebst Hermeneutik. Berlin 1909, M. Warneck. (XII, 196 S.) Geb. 3,60 M.

Die Einleitung bemerkt, eine theologische Enzyklopädie habe heute nicht nur einen Aufriß der theol. Disziplinen zu entwerfen. Vielmehr fordere die gegenwärtige Lage in erster Linie eine Antwort auf die Frage, ob die christliche Theologie gegenüber der allgemeinen Religionswissenschaft ihre Selbständigkeit und ihren wissenschaftlichen Charakter zu behaupten vermöge. Deshalb wird dem zweiten Hauptteil (der Organismus der theol. Wissenschaften) ein erster Hauptteil vorangeschickt, der die Begründung der Theologie als Wissenschaft gibt. In diesem ersten Hauptteil sieht Verf. vor allem das Neue und Verdienstliche seines Buches. — Verf. will Recht und Notwendigkeit der Theologie dadurch feststellen, daß er ihren Platz innerhalb des Organismus der Gesamtwissenschaft aufweist. Er geht also nicht von dem Objekt der Theologie aus, sondern verfährt konstruktiv. Zwar sei die Theologie eine positive Wissenschaft, denn sie ruhe auf dem religiösen Leben der christlichen Kirche und existiere nicht als ein vermöge begrifflicher Konstruktion in sich notwendiges Glied der Wissenschaft. Wohl aber gelte dieses von der Religionswissenschaft, zu der die Theologie in engster Beziehung stehe. Wir erhalten deshalb zuerst eine „Ableitung der Religionswissenschaft aus dem Gesamtwissen" (S. 13—23). Hiernach gliedert sich gemäß dem Unterschied von Wissen und Erkennen (das Letztere ist auf die Zusammenhänge gerichtet), die Gesamtwissenschaft in die empirische Wissenschaft, wozu auch die Religionsgeschichte gehört, und die Philosophie. Zu dieser gehören unter anderem Psychologie, Erkenntnistheorie, Religionsphilosophie, Metaphysik. Von Religionspsychologie ist weder hier noch später die Rede. Wohl aber hört man hier bereits allerlei über das Verhältnis der Theologie zu diesen philosophischen Disziplinen, obgleich wir noch gar nicht wissen, was Theologie ist und nach dem Aufbau nur von dem Verhältnis der Religionswissenschaft zu diesen Disziplinen die Rede sein könnte. Unvermerkt ist an Stelle der Religionswissenschaft die (christl.) Theologie getreten, während doch erst der zweite Abschnitt von „Allgemeiner Religionswissenschaft und christlicher Theologie" spricht" (S. 123 bis 137). Hier wird zuerst betont, daß religiöse Überzeugung etwas ganz anderes sei als ein religionswissenschaftliches Werturteil über eine Religion, daß vielmehr die persönliche Bestimmtheit des Selbstbewußtseins mit der dieser Religion eigentümlichen Frömmigkeit zusammenfallen müsse. Jetzt hört man, daß eine Unterordnung der „christl. Lehrwissenschaft" (die wir noch gar nicht kennen) unter die religionsgeschichtliche Methode und ihre Umbildung in Religionsphilosophie dem Christentum gleich verderblich sei. Es wäre aber zu zeigen gewesen, nicht daß die christliche Lehrwissenschaft, sondern daß eine auf jener persönlichen Voraussetzung ruhende wissenschaftliche Behandlung einer Religion überhaupt jenes Verfahren nicht verträgt. Es liegt hier derselbe Fehler vor, wie im ersten Abschnitt. Die Begriffe, um deren Klarstellung es sich gerade handelt, Religionswissenschaft und Theologie, sind durcheinandergeworfen. Wäre das vermieden, so würde sich nun der in § 16 versuchte Nachweis richtig anschließen, daß andrerseits auch vom Boden der historischen und philosophischen Wissenschaft aus die Anerkennung der „Theologie" als selbständiger Wissenschaft möglich und notwendig sei, d. h. in Wirklichkeit wäre dieser Nachweis nicht von der Theologie zu führen, sondern von der wissenschaftlichen Behandlung einer Religion überhaupt auf Grund der persönlichen Ueberzeugung von derselben. Der nächste Abschnitt „das Christentum als absolute Religion" (S. 38—45) wird

zu zeigen haben, daß nur eine wissenschaftliche Behandlung des Christentums hierbei in Frage käme. Wieder liegt hier ein Fehler vor, sofern erst in diesem Abschnitt, nicht aber am Schluß des vorigen, zu sagen war, was Christentum ist, nämlich „eine Religiosität (!!), die sich persönlich für Heil und Seligkeit, daher auch für die Wahrheitsüberzeugung gebunden weiß an die geschichtliche Gottesoffenbarung Jesu Christi." Gegenüber den Ansprüchen des Judentums, des Islam und des Buddhismus wird hier die Absolutheit des Christentums verteidigt. Sie hänge an der Absolutheit seines „Begründers". „Nur wenn Jesus Christus als der eingeborne Sohn Gottes himmlischen Ursprungs ist, entzieht sich der Bestand des Christentums dem natürlichen religionsgeschichtlichen Prozeß." Dieser himmlische Ursprung Jesu wird durch sein Selbstbewußtsein begründet. Ein Versuch, von innen heraus zur Anerkennung der Absolutheit des Christentums zu führen, wird nicht gemacht. — Der letzte Abschnitt des ersten Hauptteils handelt von der „Entstehung der Theologie auf dem Boden der absoluten Religion" (S. 46—59) und will zeigen, daß nur hier ein universal gerichtetes Erkenntnisstreben zur Entwicklung einer wissenschaftlichen Theologie führen konnte, und zwar genau genommen nur im Protestantismus, weil nur in ihm das lediglich auf Herausstellung der Wahrheit gerichtete Erkenntnisstreben möglich sei. — Überblickt man diesen ersten Hauptteil, so ist zu sagen, daß es eine gewiß sehr zeitgemäße Aufgabe ist, die wissenschaftliche Selbständigkeit und Bedeutung der Theologie neben der allgemeinen Religionswissenschaft zu begründen. Aber diese Lösung kann nicht befriedigen. Man vermißt ebenso eine durchsichtige Gedankenführung, wie „präzise Begriffe. „Theologie" und „Religionswissenschaft" werden vermengt. Der Verf. versteht unter Theologie wohl eine auf persönlicher Überzeugung von der Wahrheit einer Religion sich aufbauende Gesamtweltanschauung. Aber eine klare Bestimmung findet man nicht. Sätze wie die „Theologie ist Religionswissenschaft", „Theologie ist Glaubenswissenschaft" sind nicht geeignet, Klarheit zu geben. Erst im zweiten Hauptteil erhält man die für die Darstellung des Organismus der theol. Wissenschaften unvermeidliche Bestimmung, Theologie sei die wissenschaftliche Darstellung der christlichen Religion. Aber auch sonst entbehrt die Darstellung der eindringenden Schärfe und Tiefe. Vieles ist schief (z. B. der Gegensatz von Wissen und Erkennen § 7; die Bestimmung des Christentums als einer Religiosität (§ 18) u. a.). Allzusehr im vorbeigehen werden die schwierigsten Probleme weniger gelöst als entschieden (vgl. z. B. § 7 und 8; 16), und die Entscheidung mehr durch im Ausdruck als im Beweisen kräftige Ablehnungen anderer Meinungen und durch Heranziehen von allen möglichen Eideshelfern gerechtfertigt. Selbst „Autoritäten" wie Bettex und Peter Camenzind fehlen nicht. Eigentliche Probleme scheint es überhaupt nicht zu geben. Dafür aber begegnet man einer Menge altertümlicher dogmatischer Formeln, die ebenso volltönend sind, wie abgegriffen und daher für uns nichtssagend. — Der zweite Hauptteil wird gewiß manchem Studenten oder Examenskandidaten nützlich sein können. Bemerkt sei nur, daß die Theologie zerfällt in historische und theoretische. Zu der letzteren gehören systematische und praktische Theologie. Diese soll dadurch auf wissenschaftliche Höhe gehoben werden, daß sie als „theologische Soziologie" betrieben wird, die „die Lebensfunktionen der Kirche ihrem in Dogmatik und Ethik entwickelten Begriff gemäß darstellt." — Als Anhang erhalten wir unter dem Titel einer Methodologie eine Sammlung von praktischen Winken für das Studium, eine Anleitung, wie sie dem Studenten sehr nötig und nützlich ist, ob hier auch reichlich viel von seiner Arbeitskraft erwartet wird. — Über die Grundsätze der Auslegung unterrichtet die Hermeneutik, die dem Buche aus Zweckmäßigkeitsgründen des Verlagsunternehmens beigegeben ist (S. 161—196). Strathmann, Elsey.

Exegetische Theologie.

Hilprecht, H. V.: Der neue Fund zur Sintflutgeschichte aus der Tempelbibliothek von Nippur. Mit 6 Abbildungen. (Nach dem englischen Original The earliest Version of the Babylonian Deluge Story etc. übersetzt von Dr. R. Zehnpfund.) Leipzig 1910, J. C. Hinrichs. (64 S.) 2 M.

Als Hilprecht gegen Ende Oktober 1909 zwei Kisten voll Keilschrifttafeln von der vierten Nippurexpedition der Pennsylvania-Universität auspackte, fand er ein kleines Tafelbruchstück aus ungebranntem Ton von 6,9 cm größter Breite, 6 cm größter Länge und 2,2 cm größter Dicke, dessen eine Seite völlig abgebrochen war. Trotz der Salpeterkristalle und anderer Niederschläge, mit denen es bedeckt war, las er ohne Schwierigkeit darauf das Wort a-bu-bi, Sintflut. Mit erklärlichem Eifer widmete er sich nun der Reinigung und Entzifferung des Bruchstückes und gab die Resultate seiner Bemühungen im

März dieses Jahres heraus unter dem Titel: The earliest Version of the Babylonian Deluge Story and the Temple Library of Nippur (The Babylonian Expedition of the University of Pennsylvania, Series D: Researches and Treatises, Vol. V, Fasciculus 1). Die Veröffentlichung erregte großes Aufsehen, so daß in der deutschen und amerikanischen Tagespresse lebhaft darüber verhandelt wurde. Man nahm teils für, teils gegen Hilprechts Behauptungen Stellung. Es ist offensichtlich, daß die aus dem Peters-Hilprecht-Streit zurückgebliebene Animosität zum Teil bei der Art der Stellungnahme mitwirkte. Denn als wissenschaftlicher Einwand wird es kaum zu bezeichnen sein, wenn in amerikanischen Zeitungen Zweifel an der Echtheit des Stückes laut wurden, infolge deren man es als „Fälschung" hinstellte (vgl. S. 17 f.). In Deutschland trat gleich anfangs Hommel öffentlich für Hilprecht ein. In einem Feuilleton der Frankfurter Zeitung vom 19. April 1910 nannte er das neue Sintflutfragment „das im Augenblick interessanteste Stück aus dieser alten Bibliothek, der ältesten der Welt", und erklärte, der Inhalt von Hilprechts Broschüre wirke „wie eine einzige große Sensation". Dagegen lehnte die OLZ. 1910, 6 in einer Notiz, die sich unmißverständlich auf Hilprechts Buch bezieht, seine Besprechung rundweg ab. Eine sehr maßvolle Kritik, die sich vor Übertreibungen nach jeder Seite hin hütet, gab Kittel ThLBl. 1910, 11. Jetzt ist auch eine von Dr. Rudolf Zehnpfund besorgte Übersetzung erschienen, die jedoch wesentliche Veränderungen gegen die englische Ausgabe aufweist. Zunächst erhebliche Kürzungen: ein ganzer Abschnitt, der von einem alten König von Guti handelt, der zeitweise Babylonien beherrscht und eine längere Inschrift, eine der ältesten semitischen, hinterlassen hat, ist fortgeblieben. Das kann man nur billigen, da in der englischen Ausgabe vieles enthalten ist, was zu dem Sintfluttäfelchen nur in losem Zusammenhang steht. Andererseits ist eine Reihe von zum Teil ausgedehnten Zusätzen Hilprechts eingefügt, die auf die seit Erscheinen der englischen Ausgabe von der Kritik erhobenen Einwände eingehen. Dadurch ist reichlich Polemik hineingekommen. Daß die Angelegenheit überhaupt sehr im Zeichen der Polemik steht, zeigt auch die Erklärung, zu der Übersetzer und Verleger am Schlusse sich verpflichtet fühlen. Wenn man sich nun die Nachbildung des kleinen Bruchstückes von nur 13 Zeilen, von denen keine vollständig erhalten ist, die meisten bis mehr als zur Hälfte weggebrochen sind, ansieht, und vergleicht damit den Lärm, der darum in der Presse gemacht ist, so ist man fast in Versuchung, den Titel eines bekannten Lustspiels Shakespeares als Motto über die ganze Verhandlung zu setzen. — Doch nun zum Inhalt des Buches. Die deutsche Broschüre besteht aus 5 Kapiteln: I. Beschaffenheit, Sprachen und Schrift der jüngst geprüften Tafeln; II. Die verschiedenen Schichten des „Tontafelhügels"; III. Inhalt der älteren Tempelbibliothek; IV. Das neue Bruchstück der Sintflutgeschichte und seine Bedeutung; V. Ergebnisse. Bei weitem das wichtigste ist das vierte Kapitel, das auch von H. die meisten Zusätze erfahren hat und auf das ich mich bei der Besprechung in der Hauptsache beschränke. H. hebt zwei Punkte hervor, die das gefundene Fragment so besonders wertvoll machen. Erstens: es ist das älteste Bruchstück der Sintflutgeschichte. Ist es doch nach seiner Berechnung etwa um 2100 v. Chr. geschrieben. Zweitens: es weicht von den zwei Ninivehversionen aus der Bibliothek Assurbanipals (XI. Tafel des Gilgamesch-Epos und D[aily] T[elegraph] 42) beträchtlich ab, stimmt dagegen in sehr wesentlichen Einzelheiten des Inhalts und der Sprache sehr auffällig mit der biblischen Version überein. Ja H.

konstatiert, daß diese Übereinstimmung sich im besonderen auf den Bestandteil des Pentateuchs erstreckt, den die alttestamentliche Kritik mit P (Priesterkodex) bezeichnet und als „um 500 v. Chr. in Babylonien abgefaßt" anzusehen pflegt (S. 56; 58 f. der englischen Ausgabe). Was den ersten Punkt anbetrifft, so wird man H. darin recht geben müssen, daß das Fragment nicht, wie Barton und Clay wollen, erst aus der Kassitenzeit stamme, also etwa um 1400. Die Gründe, die H. für das höhere Alter anführt, sind durchschlagend. Abgesehen von den Beweisen, die sich aus der Schicht, in der das Fragment gefunden ist, ergeben, sind es paläographische und grammatische Erwägungen: Der Gebrauch des Zeichens PI für die Silbe wa, des Zeichens NE für den Lautwert be, in verbis primae ו das Vorhandensein des ו am Anfang, das schon in der Kassitenzeit geschwunden ist, z. B. wa-ṣi-e vom Stamm יצא, die Behandlung des Zischlautes im Suffix der 3. Person nach vorhergehendem Dental oder Sibilant: bi-nu-uz-za = bînût-sa, die noch häufig auftretende Mimation, die konsequente Setzung der Kasusendungen. Fragen wir aber nun: was für Erkenntnisse sind durch diese Altersbestimmung des Fragments in die Periode vor Rîm-Sin gewonnen, so müssen wir bei nüchterner Überlegung antworten: keine wesentlich neuen. Denn daß das Gilgameschepos, auf dessen 11. Tafel die Sintflutgeschichte steht, eine Abschrift eines altbabylonischen Originals sein mußte, konnte man bald vermuten; das zeigte dann zum Überfluß die von Meißner in den Mitteilungen der Vorderasiatischen Gesellschaft 1902, Nr. 1, hrsg. altbabylonische Rezension des Gilgameschepos aus der Hammurabizeit. Daß auch die Flutgeschichte, die wahrscheinlich einmal getrennt vom Gilgameschepos bestand, ebenfalls in altbabylonische Zeit zurückgehe, das konnte man aus dem sogenannten „Fragment Scheil" schließen, das genau datiert ist (1868; 11. Jahr des Ammi-zaduga). Nur steht es nicht ganz fest, daß dies Fragment wirklich der Sintflutgeschichte angehört. Da erbringt nun das Nippurfragment die sichere Bestätigung für das hohe Alter der Sintflutgeschichte und ist als solches wertvoll. Seine Bedeutung beruht also wesentlich in der bloßen Tatsache seines Vorhandenseins, nicht in seinem außerordentlich spärlichen und verstümmelten Inhalt. — Gerade aus dem Inhalt hat H. unter Vornahme ausgiebiger Ergänzungen wichtige Schlüsse auch für die Literarkritik des A. T. ziehen wollen. Er hat, wie schon oben bemerkt, nachweisen wollen, daß die Nippurversion ganz auffallend der Sintflutgeschichte von P ähnlich sei, und zwar hat er diesen Gedanken in der deutschen Ausgabe zum Teil noch konsequenter durchgeführt als in der englischen. Die wichtigste sprachliche Übereinstimmung findet er in dem Ausdruck ku-um mi-ni „statt einer Zahl", in dem er eine Parallele zu לְמִינֵהוּ Gen. 6, 20 findet; מִין erklärt er im Anschluß an mînu als babylonisches Lehnwort und übersetzt es mit Zahl. Diese Bedeutung hatte schon Friedr. Delitzsch in seinen Prolegomena vermutet. Sie hat auch trotz aller Einsprüche viel für sich. Denn es ist offenbar richtiger, dies bisher nicht mit Sicherheit deutbare Wort aus dem gleichzeitigen Babylonischen, das dem Hebräischen lexikalisch so nahe steht, zu erklären als aus dem späteren Mischna-Hebräisch. Eine Bedeutungsverschiebung, wie sie dann in מִין vorliegt, von „Zahl" zu „Art, Gattung", kann der Sprachwissenschaft von heute, die neben die Etymologie die Semasiologie stellt, nicht unmöglich erscheinen. Es läßt sich auch nicht leugnen, daß noch in einigen andern Kleinigkeiten die Nippurversion an P anklingt. Aber ob die Anklänge ausreichend sind, um die Folgerungen Hilprechts daraus zu ziehen, ist mit einem großen Frage-

zeichen zu versehen. Zunächst ist das Bruchstück viel zu klein, um über den Gesamtcharakter der vollständigen Tafel, die nach Hilprechts Schätzung etwa 136 Zeilen im ganzen enthalten hat, ein derart weittragendes Urteil zu fällen. Weiter muß man es als verfehlt bezeichnen, daß H. versucht, aus der Geschichte Nippurs„ wie sie durch die Ausgrabungen an die Hand gegeben wird, den Zeitpunkt zu fixieren, an dem die Nippurversion in Kanaan eingedrungen sei (S. 58 f. 61 f. der engl. Ausg.). Bei aller berechtigten Zurückhaltung einem übertriebenen „Panbabylonismus“ gegenüber kann man sich schwerlich länger der Einsicht verschließen, daß der ganze vordere Orient schon einmal eine kulturelle und religiöse Einheit gebildet hat, ähnlich wie zur Glanzzeit des Islam, und daß das Zentrum, von dem die bestimmenden geistigen Mächte ausgingen, Babylon war. So braucht man nicht nach einer bestimmten Zeit für die Einwanderung derartiger Stoffe in Palästina zu suchen, braucht sich auch nicht abmühen, nach irgendeiner literarischen Abhängigkeit der alttestamentlichen Sintflutgeschichte von den babylonischen Versionen zu suchen. Die Stoffe sind gewandert und von Mund zu Mund weitererzählt, wie die Gesänge Homers von einem Rhapsoden dem andern überliefert wurden, wie bis vor kurzem noch in unserm Volke die Märchen und noch heutigestags allerlei „Besprechungs“-Formeln von Generation zu Generation weitergegeben werden. Und der Übergang der Flutgeschichte von Babylon nach Palästina war nichts anderes als die Verbreitung der homerischen Gesänge von der Küste Kleinasiens nach Griechenland, d. h. er erfolgte innerhalb eines einheitlichen Kulturkreises. So braucht diese Wanderung für die Sintflutgeschichte nicht einmal einschneidende Umgestaltungen zur Folge gehabt zu haben, wie sie sonst wandernde Sagenstoffe auf ihren Reisen in andere Kulturkreise erleben, vielleicht abgesehen von einem leisen Lokalkolorit. Bei dieser Lage der Dinge ist es vergebliche Mühe, für das Eindringen der Flutgeschichte in Palästina einen bestimmten Zeitpunkt fixieren zu wollen. Aus demselben Grunde ist es nicht möglich, über das Alter von P neue Erkenntnisse aus diesem neuen Sintflutbruchstück zu gewinnen. Denn eine Schrift kann, wenn sie auch alte Stoffe niederschreibt oder aus alten Quellen schöpft, doch verhältnismäßig jung sein, wie andererseits die Jugend einer Schrift nicht ausschließt, daß gute alte Nachrichten in ihr enthalten sind. Bei alledem gibt uns aber dies Stückchen Ton die Hoffnung, daß künftig noch eine vollständiger erhaltene altbabylonische Sintflutgeschichte in Nippur gefunden wird. Erst dann wird man ein endgültiges Urteil über Hilprechts Aufstellungen, die jetzt zum Teil in der Luft schweben, abgeben können. — Nachdem so mancherlei Einschränkungen an den Resultaten Hilprechts haben gemacht werden müssen, will ich doch nicht versäumen hervorzuheben, daß aus seiner Schrift offensichlich ein warmes Interesse an der Bibel hervorleuchtet, ein Interesse, wie es ja auch zur Zeit des ersten Bekanntwerdens der Sintflutgeschichte aus der Bibliothek Assurbanipals besonders in England in hohen Wogen ging. Für dieses warme Interesse wollen wir Theologen dem Assyriologen Hilprecht aufrichtig dankbar sein. Aber dieses Interesse verbunden mit der Entdeckerfreude darüber, ein neues und dazu noch so altes Sintflutfragment in Händen zu halten und der Welt zeigen zu dürfen, hat anscheinend seine wissenschaftliche Nüchternheit in diesem Falle ein wenig getrübt. Gustavs, Hiddensee.

Ehrlich, Arnold B.: **Randglossen zur hebräischen Bibel: Textkritisches, Sprachliches und Sachliches. III.: Josua, Richter, I. u. II. Samuelis.** Leipzig 1910, J. C. Hinrichs. (346 S.) 8 M.

Auch dieser Band des nach seiner Gesamtbeschaffenheit schon bei der Besprechung der früheren Bände charakterisierten Werkes ent-

hält gewiß manche zutreffende und darum beachtenswerte Bemerkung, aber noch mehr solche, die aus der Kritik nicht siegreich hervorgehen werden. Als Probe seien die Ausführungen zu 2. Sam. 23, 1 ff. gewählt. Die Überschrift „Und dies sind die letzten Worte Davids“ ist nicht einmal erwähnt, geschweige denn daß der Ausdruck „letzte Worte“, der angesichts der bis 1. Kön. 2, 9 erzählten Worte Davids sehr der Erklärung bedarf, erläutert worden wäre. Die Erklärung beginnt so: „הֻקַם ist schwerlich das Ursprüngliche; denn Hoph. von קוּם findet sich wohl Exod. 40, 17 und Jer. 35, 14 (ohne Komma!), aber beidemal in anderer Bedeutung als die hier dafür angenommene (welche Dunkelheit!). Auch ist עַל als Substantiv sehr unsicher. Man spreche תָּקַם (zweimal mit Pathach!), streiche עַל.“ Was kann nun das für ein Grund zur Verwerfung der Hophalform huqam sein, daß dieses Hophal an andern Stellen in anderer Bedeutung gebraucht ist? Das ist ja ganz natürlich und gewöhnlich, daß eine Verbalform verschiedene Schattierungen eines Begriffes ausdrückt, und außerdem steht huqam in Exod. 40, 17 in der Bedeutung „errichtet oder aufgerichtet werden“, und dies weicht nur unwesentlich von der Bedeutung ab, die für 2. Sam. 23, 1 anzunehmen ist: „er ist aufgestellt worden.“ Ferner ist nicht unsicher, daß עַל in seiner ursprünglichen substantivischen Bedeutung noch mehrmals vorkommt (vgl. mein Hebr.-aram. Wörterbuch, S. 327). Über na'im, was dann in 2. Sam. 23, 1 weiter folgt, behauptet er: „In נְעִים, mit Bezug auf Gesang und musikalische Instrumente gebraucht, entspricht der Stamm dem Arab.“ Nun folgt ein arab. Ausdruck ohne Vokale, also nur für den Kenner verständlich (in meinem WB., S. 280 ist der Ausdruck transkribiert und übersetzt). Er wiederholt also eine Deutung von Nestle, ohne ihn zu nennen, und stellt auch nur eine Behauptung auf, und wenn er fortfährt, „das Adjektiv heißt daher in solcher Verbindung klangvoll, melodisch“, wie soll dann der Schluß von 2. Sam. 23, 1 übersetzt werden? Darüber schweigt er sich aus. — „². Das Perf. דִּבֶּר ist im Sinne des Präsens zu verstehen.“ Das kann jeder sagen, aber das nennt man keine Erklärung. Wenn es eine solche sein sollte, müßten Parallelen beigebracht werden, in denen ein Perfekt von gleicher Qualität vom Schriftsteller als Präsens gemeint wäre. König, Bonn.

Punkko, A. Filemon, Dr., Dozent a. d. Univ. Helsingfors: **Das Deuteronomium.** Eine literarkritische Untersuchung. Leipzig 1910, J. C. Hinrichs. (X, 303 S.) 6 M.

In sorgsamer Gründlichkeit behandelt das vorliegende Buch, mit dem sich ein finnischer Gelehrter in den Kreis der alttestamentlichen Forscher einführt, alle Probleme, die das Deuteronomium in rein literarkritischer Beziehung stellt. Ausgehend von 2. Kön. 22—23 weist der Verf. zunächst nach, daß das von König Josia zu öffentlicher Geltung gebrachte Gesetzbuch im Deuteronomium gesucht werden müsse, bespricht sodann das geistesgeschichtliche Verhältnis, in dem die Grundforderung jenes Gesetzes, die Forderung der Kultuszentralisation, zu den älteren israelitischen Anschauungen und insonderheit zu den Gedanken der älteren Prophetie steht, und untersucht hierauf eingehend die Zusammensetzung der einzelnen literarischen Gruppen, aus denen das Deuteronomium besteht, nämlich des geschichtlichen und des paränetischen Rahmens und des gesetzlichen Mittelstücks. Was bei dieser Untersuchung als Bestandteil des mutmaßlichen Urdeuteronomiums ermittelt worden ist, wird am Schluß, neu angeordnet, in Übersetzung vorgelegt. Die Absicht des Verf., alle einschlägigen Probleme zu untersuchen — nur die Stellung Jeremias zum Deuteronomium bleibt einer späteren Behandlung vorbehalten —, hat es mit sich gebracht, daß in dem Buche viele Dinge ausführlich zur Sprache kommen, über die im wesentlichen sich längst eine übereinstimmende Meinung gebildet hat und deren Auffassung auch Punkko nur wenig nüanzieren kann; das Buch liest sich daher auf weiten Strecken wie eine kritische Übersicht über die von anderen erarbeiteten Anschauungen und wird als solche gute Dienste leisten. Eigenartig und bedeutsam sind des Verfassers Ansichten über das Urdeuteronomium, d. h. über Umfang und Charakter des josianischen Gesetzbuches in der Gestalt, in der es im Tempel zu Jerusalem gefunden wurde. Hier folgt P. zunächst sicher mit Recht der besonders von Steuernagel durchgeführten Scheidung von singularischen und pluralischen Bestandteilen, wenigstens was die Rahmenstücke betrifft, läßt aber berechtigterweise nur die singularischen Abschnitte als urdeuteronomisch gelten, verzichtet also auf die allzu künstliche Annahme eines umständlichen Kombinationsvorgangs vor der Veröffentlichung des Gesetzes, wie ihn Steuernagel postulieren mußte. Die Anschauung Klostermanns über die Herkunft der paränetischen Stücke hätte P. zu einem noch lebendigeren Bild von dem nachträglichen Anwachsen der Rahmenabschnitte verhelfen können. In bezug auf den gesetzlichen Kern des Buches verwirft P. mit guten Gründen die Scheidung nach Singular und Plural überhaupt, läßt sich dann aber bei der Ermittlung der Urgestalt von einem methodischen Prinzip leiten, das, weil es nicht aus dem Bestand des Buches selbst abgeleitet ist, die ernstlichsten Bedenken erregt. Als Maßstab für die Zugehörigkeit der einzelnen Ge-

setze zum Urdeuteronomium soll nämlich ihre Wirkung in den josianischen Reformen gelten; was dort nicht sichtbar in die Erscheinung tritt, wird ausgeschieden. Die ganze Gruppe der Kap. 23 bis 25 (außer 23, 18 f.) kommt dadurch in Wegfall, von anderen Abschnitten zu schweigen. Das streng literarkritische Verfahren ist hier also verlassen, die unmittelbare Wirkung des Buches in den reformatorischen Handlungen des Königs soll den entscheidenden Maßstab liefern. In Wirklichkeit zeigt ein Blick auf den Inhalt der von P. ausgeschiedenen Abschnitte, daß die in ihnen gegebenen Anordnungen — meist sind es Kriegsgesetze und humanitäre, teilweise auch familienrechtliche Bestimmungen — gar keine so greifbaren, in augenblicklichen Aktionen sich zeigenden Wirkungen haben konnten wie die Forderung einer Zentralisation des Kultus, um die sich für P. alles dreht. Es wäre schließlich das gleiche Verfahren, wenn man aus Neh. 8—10 den Umfang und Inhalt von Esras Gesetzbuch bestimmen wollte. Die Einschränkung des urdeuteronomischen Gesetzeskerns auf das kultische Gebiet hat bei P. noch eine andere Wirkung: er glaubt um ihretwillen den Verfasser der Urschrift in priesterlichen Kreisen suchen und jeden Einfluß der altprophetischen Gedanken auf seine Anschauungen und Forderungen ablehnen zu müssen. Dagegen sprechen nicht nur die von P. ausgeschiedenen Kap. 20—25 und die von ihm als ursprünglich anerkannte Stelle Deut. 18, 6 ff. im Vergleich mit 2. Kön. 23, 9, sondern auch die Forderung der Kultusreform selbst; denn mag immerhin „der verwickelte Knoten der Kultusfrage" von den älteren Propheten nicht durch irgendwelche praktische Forderungen gelöst, sondern „einfach zerschnitten" worden sein (Punkko, S. 82), so ist es doch sicher allein ihrem Einfluß zuzuschreiben, daß die Kultusfrage überhaupt als Frage empfunden wurde und daß ein konsequent durchdachter Vorschlag zu ihrer Lösung gesetzliche Sanktion finden konnte. Alt, Greifswald.

Theiß, Joh., *D.*, Trier: **Geschichtliche und literarische Fragen in Esra 1—6.** Münster i. W. 1910, Aschendorff. (VIII, 87 S.) 2,40 M.

Die Bücher Esra und Nehemia, die in der neuesten Zeit in besonderem Grade zum Gegenstand kritischer Untersuchungen gemacht worden sind, haben in J. Theiß einen hervorragend energischen Bearbeiter gefunden. Der Aufstellung gegenüber, daß Esra erst nach Nehemia unter Artaxerxes II. im Jahre 398 aufgetreten sei (vgl. dagegen meine Geschichte des Reiches Gottes, S. 279—281), verwertet er (S. 36) schon die neuentdeckten aramäischen Urkunden von Assuân, wonach in einem Briefe von 408 schon die Söhne des Sanballat, des „Statthalters von Samaria" als im Amte befindlich erwähnt sind. Während er also geholfen hat, diese Hypothese zu stürzen, hat er selbst einige Behauptungen gemacht, die ihrerseits die nachprüfende Kritik herausfordern: Er plädiert nämlich 1. für die ursprüngliche Einheit von Chr.-Esra-Neh. und führt auch wieder die einheitliche Diktion von Chronika und gewisser Partien von Esra-Nehemia ins Feld, aber hat sich nicht die Frage vorgelegt, ob solche Sprachelemente, wie sie diesen Partien gemeinsam sind, die Identität des Autors beweisen können. Eine grundlegliche Erörterung darüber gibt meine Einleitung ins A. Test. § 36. — 2. Er stellt die These auf, daß der griechische Esra, der mit 2. Chron. 35 beginnt usw., eine „direkte und unabhängige Übersetzung einer älteren, besseren Rezension des hebräisch-aramäischen Grundtextes" sei (S. 7). Dafür findet er einen Beweis z. B. in folgendem Umstand (S. 10): Esra 2, 16 steht „dem Könige Artaxerxes dem Herrn" und so noch öfter, aber im aramäischen Esra (4, 11) bloß „dem Könige Artaxerxes". Da meint er nun, im hebr. A. T. stehe (mit Ausnahme von Richt. 3, 19 ff.) bei „König" immer noch „Herr". Dieser ursprüngliche Bestand finde sich noch im griechischen Esra, aber im aram. Esra sei „Herr" getilgt, denn die Funktionen des Namens Jahve seien auf mare' „Herr" übergegangen, und man habe dies weggelassen, wo Gefahr bestanden habe, daß es auf Jahve bezogen werde. Aber diese Ausführung enthält mehr als ein fragliches Element. Denn es gibt mehr Stellen, wo nicht „König" mit „Herr" verbunden ist (vergl. 2. Sam. 14, 4. 11a. 13). Ferner ist ungewiß, daß Jahve durch mare' ersetzt wurde. Endlich hätte dies bei Artaxerxes nicht auf Jahve bezogen werden können. Gewiß enthält der griech. Esra eine „andere Rezension eines allgemein als kanonisch anerkannten Buches" (S. 13). Aber es ist keine wahrscheinlich ursprüngliche. Denn mit 2. Chron. 35 hat nicht ursprünglich ein besonderes Geschichtswerk begonnen, und die Ansicht, daß nur gerade dieses Bruchstück erhalten geblieben sei, ist ebenfalls unwahrscheinlich, denn die in diesem angeblichen „Bruchstück" vereinigten Texte können doch nicht ein Stück vom Texte des ursprünglichen „Chronikerwerkes" sein. — 3. „Vor dem Jahre 70 nach Chr. kann der hebräisch-aramäische Esra noch nicht bestanden haben, weil bis dahin die jüngere und dem Josephus anscheinend noch unbekannte hebräisch-aramäische Textgestalt des Chronikerwerkes, welche die griechische Übersetzung des hebr.-aram. Esra für seinen Bereich sklavisch wiedergibt, noch nicht fixiert war" (S. 27). Also trotz des bloßen „anscheinend" doch eine sichere Behauptung, und betreffs derselben ist noch dies zu sagen: Daß der hebräisch-aramäische Text des A. T. nicht unverändert überliefert wurde,

ist in der Wissenschaft schon lange angenommen worden (vergl. meine Einleitung § 10 ff.). Aber daraus ergibt sich noch lange nicht, daß das vorliegende hebräisch-aramäische Buch Esra erst nach dem Jahre 70 post Chr. entstanden ist. Dieses Thema muß eine weit eingehendere Betrachtung erfahren, ehe es spruchreif werden kann. Oder hat z. B. in Gen. 2, 2 zuerst „am sechsten Tage" (LXX) gestanden, und dann machten die Juden „am siebenten Tage" (MT) daraus und verklagten trotzdem die LXX, daß sie „am sechsten Tage" geschrieben hatten (vgl. die Übersetzung der Stellen aus dem Talmud in meiner Einleitung, S. 106 f.)? — 4. Die dann folgenden Untersuchungen über einzelne Punkte sind sehr scharfsinnig. Aber betreffs derselben müssen wir den Leser auf das Buch selbst verweisen. König, Bonn.

Hashagen, Fr., Prof. *D.*: Die Gleichnisse des Herrn. (Für Gottes Wort u. Luthers Lehr, III. 3/4.) Gütersloh 1910, C. Bertelsmann. (142 S.) 1,10 M.

Nicht eine Auslegung der einzelnen Gleichnisse, sondern eine Beleuchtung der weltgeschichtlichen, oder genauer heilsgeschichtlichen Stellung, welche sie als geschlossene Gesamterscheinung einnehmen! Wir werden wohl die Absicht des Verfassers nicht verkennen, wenn wir das Büchlein eine Untersuchung über die Gleichnisrede Jesu nennen. In diesem Sinne wird zunächst die Bedeutung der Gleichnisse im Rahmen des N. Testamentes, in einem zweiten Kapitel ihre Anwendung auf eigentümliche Bedürfnisse im religiösen und moralischen Leben der Gegenwart untersucht, wobei das Volksleben und das kirchliche Leben nacheinander ins Auge gefaßt werden. — Es berührt in dem Schriftchen außerordentlich wohltuend, daß hier gleichsam die Seele mehr gilt als der Leib, daß die Bedeutung dieser Jesusworte als Träger der Geheimnisse des Himmelreiches charaktervoll herausgehoben wird. Aber es wird viel Widerspruch finden, wenn auch die äußere Form der Gleichnisse in eine besondere, geweihte Höhe gestellt werden. Denn die Gleichnisse sollen nach dem Verf. „für sich allein stehen, allein in Gott" und nur scheinbar in einem Zusammenhang mit vorangegangenen oder folgenden ähnlichen, sprachlichen Bildungen (! S. 46), tragen „gewissermaßen sakramentalen Charakter an sich", was daraus zu verstehen ist, daß Natur und Geschichte das abspiegeln, was die göttlichen Dinge und geistlichen Güter im Urbild sind. Gegen diese Auffassung entscheiden m. E. allein schon die sog. Beispielerzählungen. — Bei einem „Volksbuch" überrascht der ausdrückliche Verzicht, durch Einzelbeobachtungen die abstrakten Theorien zu erläutern. Wahrscheinlich werden eben darum die ernsten Ausführungen über unser Zeitalter „der Instabilität und Disharmonie" nicht diejenige weite Beachtung finden, die wir ihnen wünschen würden. In diesem Teile erhebt sich die Darstellung oft zu packenden, großen Worten, wie etwa: „Unsittlichkeit in jeder Form trägt die Fabrikmarke Satans, aber sein Handzeichen trägt der Unglaube."
Kähler, Bethel.

Koch, K., P.: Gleichnisse Jesu. Genehmigte Übersetzung aus dem Dänischen von L. F. Gütersloh 1910, C. Bertelsmann. (VIII, 216 S.) 3,20 M., geb. 4 M.

„Dieses Buch ist keine gelehrte theologische Auslegung," sagt der Verf. im Vorwort. Auskunft über Art, Gegenstände, ursprüngliche Bedeutung, Grundgedanken der Gleichnisse will es geben, um sie dadurch in ein klareres Licht zu rücken. Zur Durchführung seiner Aufgabe hat der Verf. eine ziemlich umfangreiche Literatur benutzt, besonders von Koetsfeld hat er gelernt. Das Buch enthält übrigens nicht alle Gleichnisse: der reiche Kornbauer, die ungleichen Söhne u. a. fehlen in der 22 Gleichnisse behandelnden Auswahl. Der Inhalt des einzelnen Gleichnisses wird zunächst meist in freier Erzählung wiedergegeben, wobei erläuternde Bemerkungen den zeitgeschichtlichen Hintergrund veranschaulichend eingeschoben werden. Es folgt dann in Verbindung oft mit einem Hinweis auf Parallelerzählungen jüdischer (auch wohl indischer und japanischer) Literatur die Auslegung des Gleichnisses bezw. seine Anwendung auf die Fragen unserer Zeit. So wertvoll diese Parallelen für die rechte Würdigung der Gleichnisse sein mögen, so kommt doch über den verschiedenen Abschweifungen hie und da die eigentliche Verwertung des Gleichnisses zu kurz und läßt an Tiefe zu wünschen übrig. Manchmal unterbrechen kurze methodische Bemerkungen den Zusammenhang. Eigentümlich berührt die lange Abhandlung über den Gebrauch des Vaternamens Gottes beim Gleichnis vom verlorenen Sohn (S. 125 f.); sie scheint uns weder den methodischen Grundsätzen noch dem faktischen Zusammenhang zu entsprechen. Den Schluß des Buches bildet eine Würdigung der Gleichnisse als einer einheitlichen Gesamtheit von Gedanken, deren Bedeutung darin liegt, daß sie als Ausdruck der Persönlichkeit Jesu auf ihn selbst als auf ihren Mittelpunkt hinweisen. Im ganzen enthält das gut ausgestattete Buch manchen feinen Gedanken und ist für den praktischen Gebrauch zweifellos zu empfehlen. Schafft, Soest.

Zur „Christusmythe".

Lublinski, Sam.: Die Entstehung des Christentums aus der antiken Kulkur. Jena 1910, E. Diederichs. (IV, 258 S.) 3 M.

Ein Buch, welches in die Drews'sche Kerbe

hineinschlägt. Sein Verfasser, ein Literaturhistoriker, will die These erweisen: „Das Christentum ist erst 70 Jahre nach Christi Geburt entstanden, nicht durch Leben, Lehre und Tod Christi, sondern durch die Zerstörung Jerusalems.“ Daß Jesus nicht existiert habe, nimmt der Verfasser zunächst an, um es dann in einem folgenden Bande zu erweisen. In einem ziemlich umfangreichen ersten Buch schildert er zunächst die Mysterien als Mutterboden des Christentums, um dann in einem zweiten Buch (135 ff.), ausgehend von den jüdisch-gnostischen Kosmogonien und Sekten, die Entstehung des Christentums zu schildern. Ein Prolog (S. 1—49) schildert die allgemeine Zeitlage, und ein Epilog nimmt auf Männer wie Kalthoff und Bruno Bauer Bezug. Der Prolog bleibt im allgemeinen zu sehr an der Oberfläche. Verf. gibt auch selbst zu, nicht in jedem Winkel Bescheid zu wissen, hat „vielfach“ in den Quellen gearbeitet und „sich in der religionsgeschichtlichen Literatur umgesehen.“ Den unvermeidlichen Kritiken sieht er mit der Ruhe eines Mannes entgegen, der seiner Überzeugung gewiß ist. Sonach hat eigentlich die ganze Kritik diesem Buch gegenüber keinen Zweck; denn während andere Schriftsteller von der Kritik lernen wollen, fühlt sich der Verfasser von vornherein darüber erhaben. Trotzdem muß die Kritik sagen, daß der Unterbau auch dieses Buches ungenügend ist. Zwar gibt der Verfasser sich nicht die Blößen, die sich andere einschlägige Schriftsteller gegeben haben; aber doch kombiniert auch er sich allerlei zusammen, weil es ihm in den Kram paßt. Zunächst muß wieder der unvermeidliche Mithrazismus herhalten, der „schon zur Perserzeit in Kleinasien verbreitet gewesen“ sei. Woher weiß der Verf. das? Aus der neuesten Darstellung des Gegenstandes durch Cumont (Orientalische Religionen 167 ff.) wissen wir, daß der Mithrasdienst im vorderen Orient zuerst von den vom Pompejus besiegten Seeräubern ausgeübt wurde. Cumont bemerkt (a. a. O. 168): „Der Mithrazismus, der den Römern zur Zeit des Pompejus bekannt wurde, hatte sich demnach in den anatolischen Monarchien während der vorhergehenden Periode gebildet,[1]) die eine Zeit lebhafter moralischer und religiöser Gärung war. Leider haben wir kein einziges Denkmal aus diesem Abschnitt seiner Geschichte. Der Mangel an direkten Zeugnissen über die Entwicklung der mazdäischen Sekten während der letzten 3 Jahrhunderte vor unserer Ära steht einer sicheren Kenntnis des kleinasiatischen Parsismus hindernd im Wege. Man hat in dieser Gegend keinen einzigen, dem Mithras geweihten Tempel ausgegraben. Die

[1]) Vor Pompejus.

Anmerkung zur Christusmythe:

Drews, A., Dr. Prof.: Die Petruslegende. Ein Beitrag zur Mythologie des Christentums. Frankfurt a. M. 1910, Neuer Frankfurter Verlag. (55 S.) 1 M.

Fast widerstrebt es uns, auf die Drewsschen Behauptungen noch erneut zurückkommen zu müssen. Ist doch Drews von berufener Seite so scharf zurückgewiesen worden, daß wohl die wissenschaftliche Welt ihn zu den überwundenen Standpunkten zählen dürfte. Er sucht in vorliegendem Schriftchen zu erweisen, daß Petrus eine mythische Gestalt und mit dem persischen Gott Mithra, dem Felsgebornen identisch sei. Mithra wurde auch wohl schlechthin als der Fels Petros bezeichnet. Wie in der Christusmythe operiert der Verfasser auch hier mit unzähligem „Wohl und dergleichen“ und seine Behauptungen müssen durchweg als Beweise genügen. Er behauptet (S. 35), daß das Christentum nur dadurch einen endgültigen Sieg über die Mithrareligion habe erringen können, daß es deren Gott in seinen eigenen Himmel aufgenommen und ihm in der Gestalt des „Apostelfürsten“ Petrus einen christlichen Mantel umgehängt habe. Der mit Janus identifizierte Mithra herrschte von Rom aus, und daher mußte auch Petrus nach Rom gelangt sein. Daß Mithra erst viel später in Rom bekannt wurde, kümmert den Verfasser nicht. Alle altchristlichen Schriften, aus denen hervorgeht, daß Petrus in Rom gewesen ist, z. B. erster Klemensbrief, sind natürlich spätere Fälschungen. Die neronische Christenverfolgung ist unhistorisch, und damit fällt auch der Bericht des Tacitus über dieselbe. Alle diese Berichte sind tendenziös erfunden. Wenn Hieronymus berichtet, daß zu seiner Zeit in Bethlehem Adonis verehrt worden sei, so wird daraufhin einfach die Identität Christi mit Adonis behauptet; wenn derselbe dagegen angibt, daß Petrus 43 nach Rom gekommen sei, so ist das wieder eine tendenziöse Erfindung. Heißt das mit gleichem Maße messen? Es ist unglaublich, mit welchem Dilettantismus der Verfasser zu Werke geht: Jonas, der Vater des Petrus, ist identisch mit Janus, dem altrömischen Gott; Elymas (Act. 13, 6 ff.) wird als El megas (der große El) erklärt; Christus heißt A und O, weil beide Vokale auch in dem Namen Adonis vorkommen. Der Name desselben bei den Doriern: Aoos soll dafür den Beweis liefern. Daß letzteres = ionischem Eoos (Gott der Morgenröte) ist, das kümmert den Verfasser nicht weiter. Wir verzichten darauf, noch mehr specimina eruditionis von ihm vorzubringen! Sapienti sat!

Stocks, Kropp.

Inschriften, welche seinen Namen erwähnen, sind dort bis jetzt selten und belanglos.“ Angesichts dieser Worte, nicht etwa eines Dilettanten, sondern eines Forschers ersten Ranges, muß man doch sagen: was soll doch die allen Widerlegungen zum Trotz immer wiederholte Behauptung, der Mithrazismus habe an der Wiege des Christentums gestanden! Mag der Verfasser noch so sehr von der Richtigkeit dieser These überzeugt sein, die Tatsachen widersprechen ihr und die Tatsachen fügen sich nun unseren „Überzeugungen“ einmal nicht, wir haben uns vielmehr ihnen zu fügen. Der geistvolle Mythos der Mysterien, den der Verfasser S. 102 herausdestilliert, hat nun einmal für das Christentum keine Bedeutung. Auch die Behauptung, S. 116, daß die Juden ursprünglich keineswegs Monotheisten gewesen seien, ist durchaus nicht zutreffend. Allen entwicklungsgeschichtlichen Konstruktionen zum Trotz steht es fest, daß die mosaische Religion als solche monotheistischen Charakter getragen hat. Den Pharisäern wird, den Tatsachen zum Trotz, eine pantheistisch naturalistische Weltanschauung untergeschoben (S. 126), und von hier aus wird nun innerhalb des Judentums eine Mysterienrichtung konstruiert. Damit beschäftigt sich vor allen Dingen das zweite Buch. Einer der ersten Vertreter der Mysterienrichtung scheint Philon zu sein. Vor allem gehört hierher aber auch jene Gnosis des Justinus, ferner die Naassener und Ophiten, ebenso die Essener und Therapeuten. Den Essenern wird der Besitz von Mysterien zugeschrieben, weil sie gemeinsame Mahlzeiten hatten (! !). Die von Epiphanius erwähnten Nazaräer sollen solche Christen vor Christus gewesen sein, ebenso die Anhänger des Simon Magus. Die Kreuzigungsidee soll auf Platon zurückgehn (! !) (S. 183). Joseph, Jakobs Sohn ist identisch mit Osiris, zugleich aber mit Joseph, dem Gatten der Maria — Osiris, der Mutter Jesu (S. 191). Maria Magdalena ist die Gattin des Christus, wie Maria die Schwester des mit Jesu identischen Lazarus. Die Maria, die Mutter des Jakobus und Jose, die dem Christus zur Richtstätte folgt, deutet auf ein Jakobs- oder Josephs-Mysterium hin usw. Diese mysterienfreundlichen Juden, die bei dem großen Aufstand unter Nero die Hauptrolle spielten, schieden dann später, als das offizielle Judentum „den Kampf gegen die Gnosis aufnahm, aus diesem aus und damit entstand das Christentum.“ — Dieser Auszug aus dem Buch dürfte genügen, um das Urteil zu begründen: Auch dieses Buch ist genau so dilettantisch wie seine gleichgearteten Vorgänger, und sein Verfasser hätte besser geschwiegen. — Bedürfnis ist nach wie vor eine abschließende Untersuchung der Quellenverhältnisse der christlichen Häreseologen und ihres Verhältnisses zu den Angaben der Mischna, sowie der judenchristlichen Sekten, damit wir endlich aus diesem Wirrwarr herauskommen. Stocks, Kropp.

Robertsohn, John, M.: Die Evangelienmythen. Mit Vorwort des Verfassers für die deutsche Ausgabe. Berechtigte Übersetzung aus dem Englischen. Jena 1910, E. Diederichs. (240 S.) 3 M.

In ihrem, mit einem wahren Feuereifer verfolgten Streben, die Geschichtlichkeit der Person unseres Herrn zu bestreiten, dem die s. Zt. hier gewürdigten Publikationen von Drews, Lublinski u. a. dienen sollten, läßt die Verlagsfirma nun die deutsche Übersetzung eines Werkes aus englischer Feder folgen, eben das hier vorliegende. Die Frontstellung auch dieser Schrift richtet sich vor allem gegen die „neuunitaristischen“ Anschauungen eines Pfleiderer, Schmiedel u. a. Die „orthodoxen“ Argumentationen gelten von vorn herein als ungenügend; aber auch die liberalen sind es. Der Jesus unserer Evangelien hat niemals existiert, wenn es auch in der Zeit nach Paulus drei oder vier „Jesusse“ gegeben haben mag. Die Evangelien sind voll von Mythen: Der Verfasser teilt sie in „Mythen der Begebenheit“ und „Mythen der Lehre“. Zu den ersteren gehört die Jungfrauengeburt, die mythischen Marien, der Josephmythus, die Verkündigung, die Geburt in einer Grotte und in einem Stalle, der Tag der Geburt, der Kindermord von Bethlehem, der Knabe Jesus im Tempel, die Auferziehung in Nazareth, die Versuchung, das Wasser- und Weinwunder und noch neunzehn andere; zu den letzteren: Jesus als Erlöser, Vermittler und Logos, das Predigen Johannes des Täufers, Jesus als ein Prediger des Universalismus, Jesus als Messias, Jesus als Vorbereiter des Reiches Gottes, die Bergpredigt, das „Vaterunser“, die Seligkeiten und noch vier andere. Dann folgt noch ein Nachwort und ein Anhang: die neo-unitarische Position, worin Schmiedel und Pfleiderer scharfe Wahrheiten gesagt werden. — Deutschland marschiert in den Bücherproduktionen an der Spitze, es sind ja wohl an 30 000 Bücher, die in unserem Vaterlande jährlich produziert werden. Das ist entschieden ein Vorzug, wenn der Quantität in allen Fällen die Qualität entspricht, sonst fühlt man sich versucht, in jenen bekannten Ruf des Siraciden auszubrechen. Und bei unserm Buch läßt leider die Qualität recht viel zu wünschen übrig. Weniger die Ausstattung, denn sie ist bei allen Publikationen des Verlages „aktuell“. Das Buch ist aber entschieden zu „forsch“ durch die Presse geführt. Es ist die Rede vom Sohn der Witwe von Naïm (!), S. 82 von der Mission „der 17“ (!) Luk. 10 (S. 100); es zitiert S. 52, 3 Lam. IV 7, wo nur der Kenner des Englischen wissen kann, daß die „Klagelieder Jeremiä“ gemeint sind, und die wunder-

liche Sigle NNVI in der derselben Anmerkung scheint LXX zu bedeuten; es zitiert eine Schrift des Josephus „Wars", wo das bellum judacum gemeint u. a. Wenn der Übersetzer das Buch für so wichtig hielt, daß er es dem deutschen Publikum vorführen wollte, dann sollte er es auch mit Sorgfalt übersetzen und korrigieren. — Aber man fragt sich: Ist das Buch überhaupt so wertvoll, daß es notwendig in das Deutsche übersetzt werden mußte? Und diese Frage ist rundweg zu verneinen. Irrtümer werden doch nicht dadurch Wahrheit, daß man sie hundertmal wiederholt. Und das ist leider in diesem Buche der Fall. Wieder erscheinen hier die Gärten des Adonis, der übrigens mit „Dawid" identifiziert wird, als Beweis für die Gleichung: Jesus = Adonis; wieder ist Petrus = Janus = Tür und die Forschungen von Drews über Petrus werden als „beachtenswert gründlich" bezeichnet. Wenn Herakles den Atlas bittet, das Himmelsgewölbe auf einen Augenblick wieder auf sich zu nehmen, damit er sich zuerst ein Tragkissen aus Strohgeflecht anfertige, so ist das ein Vorbild der Dornenkrone unseres Herrn! Die Geschichte vom Verrat des Judas soll ein Abklatsch der hebräischen „Legende" vom Verrat an Joseph durch seine zwölf Brüder sein, wo Judas als Rädelsführer auftritt. Die Erzählung vom Wandeln des Herrn auf dem Meere soll von einer Fahrt des Herakles im Sonnenboot herstammen! Wir verzichten darauf, die Leser mit weiteren Einzelheiten zu behelligen. Diese Art von „Wissenschaft" wird in den Augen aller schärfer Zuschenden niemals ihren Zweck erreichen. Aber armes Volk, das durch diese Art von „Geschichtsklitterungen" in die Irre geführt wird!

Stocks, Kropp (Schleswig).

Historische Theologie.

Harnack, Adolf: **Entstehung und Entwicklung der Kirchenverfassung und des Kirchenrechts** in den zwei ersten Jahrhunderten, nebst einer Kritik der Abhandlung R. Sohms: „Wesen und Ursprung des Katholizismus" und Untersuchungen über „Evangelium", „Wort Gottes" und das trinitarische Bekenntnis. Leipzig 1910, J. C. Hinrichs. (XII, 252 S.) 6,50 M., geb. 7,50 M.

Die Dankesschrift für die Verleihung der Doktorwürde, die hier der juristischen Fakultät in Gießen dargebracht wird, enthält in der Hauptsache einen überarbeiteten und erweiterten Abdruck des Artikels über Kirchenverfassung und Kirchenrecht in HRE 3 (XX, 508 ff). Da dieser wertvolle Artikel schon in vielen Händen ist und die Zutaten, so interessant sie im einzelnen sind, doch mehr Späne vom Arbeitstische Harnacks darstellen, muß man in dem Buch eine Gelegenheits-Schrift sehen, die seinen großen Schriften nicht gleichzusetzen ist. Am lesenswertesten ist die Auseinandersetzung mit Sohm, (Seite 121—186), dem Harnack bezeugt, daß die bekannten Ideen des Sohm'schen Kirchenrechts in Harnacks älteren Schriften wurzeln, was Sohm auch stets dankbar anerkannt hat. Es handelt sich in der neusten freundschaftlichen Debatte um eine Leipziger Akademieabhandlung Sohms, die Harnack sehr ausführlich wiedergibt, um ihr dann seine Ansichten vom genossenschaftlichen, rechtlichen und religiösen Charakter der Kirche und dem Wesen des (synkretnistischen S. 182) Katholizismus entgegenzusetzen. Die Kritik ist berechtigt, und um so interessanter, als H. sich gegen Konsequenzen wehren muß, die aus seinen eigenen Ideen gezogen worden sind. — Das „Grundbekenntnis der Kirche hat sich aus der „sehr alten" Formel: „Gott, und den er gesandt hat, Jesus Christus" (S. 191) zur trinitarischen Formel weiter entwickelt. Statt „Vater, Sohn und Geist" hätte diese fast „Gott, Christus und die Kirche" lauten können (S. 192). Die Formel hat sich im Gegensatz zum altgläubigen Judentum herausgebildet. — Die Geschichte des Begriffs Evangelium behandelt das letzte Stück. Das „doppelte Evangelium" ist inzwischen durch den Vortrag auf dem Unitarierkongreß bekannt geworden. Während das Luk.-Ev. ausschließlich das Reich Gottes als Objekt der Frohbotschaft ansieht, so die Apostelgeschichte ebenso ausschließlich Jesus Christus als Objekt (S. 210). Viel gutes und anregendes Material für ein vernachlässigtes Thema ist in der Skizze bereitgestellt. Die Grundthese allerdings wird wohl wenig Zustimmung finden.

Kropatscheck, Breslau.

Kvacala, J., Dr. Prof., Jurjew (Dorpat): **Thomas Campanella**, ein Reformer der ausgehenden Renaissance. Berlin 1909, Trowitzsch und Sohn. (XVI, 154 S.) 5,20 M.

Von großem Reiz ist die Geschichte der politischen Utopien; wer sich mit ihr beschäftigt, findet treffliche Gelegenheit, die Freiheits- und Gleichheitsideen der Gegenwart im Spiegel der Geschichte kritisch (etwa in Vortragsform) zu durchmustern. Neben Thomas Morus' Utopia ist der Sonnenstaat Campanellas das berühmteste Beispiel. Es hat großer literar-kritischer Bemühungen bedurft, um das Erbe Campanellas sicher zu stellen. Der Verf. steht auf den Schultern dieser Forscher (S. XI ff.) und führt in angenehmer, lesbarer Form in die Gedankenwelt des naturrechtlichen Reformers ein. Bis zum Messiaswahn hat sich sein ekstatisches, astrologisch genährtes, visionäres Selbstbewußtsein oft gesteigert (S. 5); vom Kloster ausgegangen, entfremdet er sich schließlich der Kirche (S. 10). Es folgen Reisen, ein mißglückter Revolutionsversuch in Süditalien und die ersten großen

schriftstellerischen Versuche. Die Civitas solis wird S. 32—43 analysiert. Es ist nicht möglich, an dieser Stelle den unglaublich bunten Inhalt dieses Lebensbildes wiederzugeben, das unruhige Wanderleben, das wechselnde Eingreifen in die damals höchst unruhige Politik, die Verhandlungen mit der Türkei, mit den Häuptern der Gegenreformation, dann wieder mit den Württembergern („Entwurf einer lutherisch-kirchlichen Vereinigung Sonnenstadt" S. 134), mit den Franzosen usw. Das IV. Kap. (S. 66 ff.) enthält das System der natürlichen Theologie Campanellas, mit Ausblicken in die Vorgeschichte und die Nachwirkungen. Auch die verschieden beantwortete Frage nach den Beziehungen Campanellas zum Jesuitenstaat in Paraguay wird Seite 144 ff. besprochen. Diese Andeutungen mögen genügen, um zur Lektüre der inhaltreichen Arbeit anzuregen. Man lernt viele Teile der Geschichte der Philosophie und Theologie, sowie entlegene Teile der Kirchengeschichte hier unter einem ganz eigenartigen Gesichtspunkt kennen.

Kropatscheck, Breslau.

Müller, N., *D.* Dr., Prof., Berlin: **Philipp Melanchthons letzte Lebenstage, Heimgang und Bestattung nach den gleichzeitigen Berichten der Wittenberger Professoren. Zum 350. Todestage Melanchthons.** Leipzig 1910, M. Heinsius. (X, 157 S. 2 Tafeln). 5 M.

Es handelt sich um einen Bericht über die letzten Lebenstage Melanchtons, den seine Kollegen, z. T. Augenzeugen seines Todes, noch im Jahre 1560 (als Brevis narratio, exponens usw.) herausgeben. Dieselben Professoren gaben dann für das Volk noch eine deutsche Fassung mit manchen Erweiterungen und Einzelheiten aus Melanchtons Leben, die sonst nicht überliefert sind, heraus (Kurtzer Bericht, wie der Ehrwürdig, unser lieber Vater usw.). Beide Fassungen sind in Einzeldrucken erschienen, im Corpus Ref. (vol. X) abgedruckt, aber von N. Müller in sehr viel besserer Textgestalt und mit zahlreichen wertvollen Anmerkungen, wie man es bei der Gelehrsamkeit des Herausgebers gewohnt ist, wieder vorgelegt. Wenn man an den Streit um Luthers Lebensende denkt, an den sich so bald der böswillige Klatsch heftete, so ist dieser authentische Todesbericht, der dem allen vorbeugt, recht bedeutsam. Die Abbildungen zeigen das Sterbezimmer Melanchthons, und Melanchthon auf dem Sterbelager von Lukas Cranach. Kropatscheck, Breslau.

Bockmühl, P., Odenkirchen: **Festschrift zur 300jährigen Gedächtnisfeier der Tagung der ersten Generalsynode der ref. Gemeinden in Jülich, Kleve, Berg, gehalten zu Duisburg vom 7.—10. Sept. 1610. Im Auftrag der 29. rheinischen Provinzial-Synode in zeitgeschichtlichem Rahmen dargestellt.** Duisburg 1910, Dietrich u. Hermann. (IV, 113 S. und IX S.) 1,20 M.

Mit vollem Recht gedenkt die rheinische Kirche in diesen Tagen der ersten reformierten Generalsynode, die 1610 in Duisburg abgehalten wurde und deren Bedeutung für das Rheinland und weiterhin nicht hoch genug angeschlagen werden kann. Mit demselben Rechte wird die westfälische Kirche 1912 ihrer ersten lutherischen Synode zu Unna gedenken. Die Abfassung der Festschrift zu dem Duisburger Tage ist dem auf dem Gebiete der rheinischen Kirchengeschichte überaus kundigen und seit Jahren darin arbeitenden Pastor Bockmühl übertragen. Und diese Festschrift steht hier zur Besprechung.

Der erste Teil (S. 9—58) gibt geschichtliche und kirchengeschichtliche Rückblicke und zeichnet den „zeitgeschichtlichen Rahmen", in den der zweite Teil das Bild der Synode selbst hineinstellt (S. 59—65). Hier findet sich eine kurze Inhaltsangabe des Synodal-Protokolls. Der dritte Teil (S. 66—104) nennt die Teilnehmer der Synode und gibt von ihrem Leben, soviel man davon weiß. Und gerade in diesem Teil offenbart sich die emsige Arbeit, die vom Verfasser und andern Freunden der rheinischen Kirchengeschichte seit Jahren an die Erforschung der Lebensumstände der kirchlichen Väter gewandt ist. Der vierte Teil (S. 105—113) gibt das Schlußwort und zieht die praktischen Folgerungen aus der Festfeier für unsere Zeit. Einige Anlagen geben urkundliches Material; Register und Literaturnachweis fehlen auch nicht.

Die Festschrift kann nicht gelehrte Zwecke verfolgen wollen, sie will vielmehr ein „Gedenkbuch" für die Gemeinden sein, das die großen Überlieferungen der Vorzeit in ihnen wieder lebendig machen möchte. Sie enthält sich also des wissenschaftlichen Apparats, aber man merkt überall in ihr die eindringende Kenntnis der Dinge und fühlt sich auf sicherem Boden. Und es ist zu sagen, daß die Schrift ihrem Zwecke in vorzüglicher Weise entspricht. Dazu trägt der sehr reiche Bildschmuck hervorragend bei. Gleich das künstlerische Titelblatt mit der Salvatorkirche zu Duisburg, den zwei alten Synodalsiegeln wie dem Bilde des Großen Kurfürsten läßt auch nach dieser Seite hin das Beste erwarten. Bewundernswert ist, wie es gelungen ist, alte Darstellungen, z. B. die Bilder von Synodalmitgliedern aufzuspüren und vor die Augen zu stellen. Es erklärt sich das nur aus der schon vor 300 Jahren hohen Kultur des rheinischen Gebietes und der Nähe der Niederlande.

Um auf einzelnes einzugehen, so verstehen wir, daß man in einem Volksbuche das alte Datum der Synode festgehalten hat, während nach dem neuen Kalender die Synode bekanntlich 10 Tage später fällt. Christian

von Anhalt (S. 47 u. 77) war nicht Herzog; die bekannte „Ohrfeige“ Joh. Sigismunds (S. 102) wird von Winter, der 30jährige Krieg S. 151, nicht nach Königsberg, sondern nach Düsseldorf verlegt. Melanchthon war 1543 in Bonn (S. 15). Herrschte vor 200 Jahren „öder Vernunftglaube“ in der Kirche (S. 107)? Doch das mögen zum Teil Druckfehler sein. Wichtiger erscheint, daß es nicht gelungen ist, den innerevangelischen Zwiespalt mehr zurücktreten zu lassen. Wenn die Lutherischen in Dänemark und den Seestädten die Fremdengemeinden nicht aufnahmen (S. 19), so lagen die Ursachen bei den letztern, die überall mit denen zusammenstießen, deren Gäste sie waren, auch z. B. mit einem Menno Simons (vgl. Mönckeberg, Westphal und Calvin S. 25) und die auch von Reformierten als „Fremdkörper“ empfunden wurden, wie Bockmühl selbst (S. 58) sagt. Die Lutherischen aber statteten die Fremden noch mit Reisegeld reichlich aus, ehe sie sie entließen, und das wird meist nicht erwähnt (Mönckeberg a. a. O. S. 24 f.). Und wenn Wolfgang Wilhelm über „der Calvinisten Importunität“ klagt, dann ist das Wort von den „lutherischen Klamanten“ (Generalsynodenbuch S. 49) auch nicht viel besser. Es gibt hier keine Klage der einen Seite, auf die von der andern Seite nicht mit gleichem geantwortet werden könnte. Darum ist's besser, diese Dinge begraben sein zu lassen.

Andrerseits ist's nicht recht verständlich weshalb die Festschrift des starken lutherischen Einschlages in der rheinischen Kirche ganz schweigt; denn was von der lutherischen Synode von Dinslaken gesagt wird, ist wohl keine gerechte Würdigung weder dieser Synode noch lutherischer Verfassungsgedanken überhaupt. Die in zwei Jahren erscheinende Festschrift zu der märkisch-lutherischen Synode von Unna wird die letztern ans Licht zu stellen haben, sowohl in ihrer berechtigten Eigenart, wie in ihrem geschichtlichen Ursprung, der sich bekanntlich über Hessen auf Butzer zurückführt. Und sie wird sicher auch des reformierten Einschlags in der Mark nicht vergessen und ihm gerecht zu werden suchen.

Auffällig ist ferner, daß die rheinische Festschrift die für Westfalen grundlegende Synode von Unna (1612) garnicht erwähnt, was doch sogar bei der geschichtlich bedeutungslosen von Bielefeld geschieht (S. 102). Es wird das die Märker nicht hindern, an ihrem Jubeltage der rheinischen Brüder zu gedenken und ihnen ehrlich die Bruderhand zu reichen.

Aber das alles hindert nicht anzuerkennen, daß die Festschrift ein schönes Werk ist, das seinem Zwecke entspricht und geeignet ist, die Festfreude zu einem wirklichen Segen für die rheinischen Gemeinden werden zu lassen.

Rothert, Soest.

Dogmengeschichte.

Schade, L., *D.*, Rlgslehrer, Aachen: Die Inspirationslehre des heiligen Hieronymus. Eine biblisch-geschichtliche Studie. B. St. XV, 4. 5. Freiburg i. Br. 1910, Herder. (XVI, 224 S.) 6 M.

Wie Chrysostomus (Haidacher 1897) und Origenes (Zöllig 1902), erhält auch Hieronymus hier eine fleißige Darstellung seiner Inspirationstheorie, seiner Ansichten vom Umfang der Inspiration (Septuaginta, Apokryphen, A. u. N. Test.), und der Eigenschaftslehre der Heil. Schrift (Erhabenheit, Irrtumslosigkeit, Einheit und Dunkelheit). Die letztgenannte Eigenschaft hat ihr Gegenstück in der perspicuitas nach orthodox-lutherischer Lehre. Die Schwierigkeiten der Bearbeitung werden Seite 2 richtig bestimmt. Hieronymus hat sich niemals systematisch und e professo, wie Origenes (de princ.) über die Inspiration ausgesprochen. Seine „moderne“, „nervöse“ Schreibweise (S. 3) erschwert noch mehr das einheitliche Referat. Das anticiceronianische Traumgesicht in Antiochien (S. 5) hat dem Kirchenvater den Unterschied zwischen profanen und heiligen, d. h. inspirierten Schriften so nachdrücklich eingeprägt, daß für seine Schrifttheologie dies Traumgesicht fast dieselbe Bedeutung hat, wie Augustins Bekehrungsgeschichte nach der Lektüre von Röm. 13, 13. Einen freieren Inspirationsbegriff, wie manche ihn bei H. finden wollten, leugnet der Verf. (S. 77) Zuletzt hat sich G. Grützmacher mit diesen Fragen in seinem dreibändigen H.-Buch beschäftigt; aber der Verf. findet, daß Gr. dem H. nicht gerecht werde (S. 57). Ein besonderes Verdienst des Hieronymus sieht er in dessen Betonung der Inspiration des Urtextes (S. 218). Es versteht sich von selbst, daß H. eine Fundgrube für alle Einzelheiten des patristischen Schriftprinzips ist. Einmal studiert er die Schrift auf das eifrigste und lernt ihre Schwächen kennen; dann wieder steht ihm das Dogma von einer längst abgeschlossenen, schriftlich festgelegten Offenbarung über allen andern Gedanken. Mit dem Tode der Apostel (S. 218) hat die Inspirationszeit aufgehört.

Kropatscheck, Breslau.

Struckmann, A., *D.*, Rlgs.- u. Oberlehrer, Dortmund: Die Eucharistielehre des heiligen Cyrill von Alexandrien. Paderborn 1910, F. Schöningh. (XVI, 170 S.) 5 M.

Vor fünf Jahren hat Struckmann eine größere wissenschaftliche Untersuchung über „die Gegenwart Christi in der hl. Eucharistie nach den schriftlichen Quellen der vornizänischen Zeit (Wien 1905)“ veröffentlicht und dabei die These verteidigt, daß die tridentinische Abendmahlslehre in allem Wesentlichen auch die Lehre der vornizänischen Väter gewesen sei. Es liegt auf der Linie der

Fortsetzung dieser Gedanken, wenn Struckmann jetzt wieder von dem dogmenhistorisch-dogmatischen Interesse geleitet, die Eucharistielehre des fünften Jahrhunderts durch eine genaue Untersuchung der Äußerungen des Cyrillus von Alexandrien und auch seines Gegners Nestorius klarzulegen sucht. Jene erste Arbeit hat dem Verfasser offenbar den Blick für die dogmengeschichtliche Entwicklung eröffnet und es ist daher erfreulich, daß er über den Tenor jener zahlreichen neueren dogmengeschichtlichen Arbeiten katholischer Forscher hinauskommt, die auf die Lehre eines einzigen Kirchenvaters hinschauend nicht vorwärts noch rückwärts blicken und lediglich die echte Katholizität dieses einen Mannes beweisen. Die letztere will ja nun auch Struckmann beweisen, aber schon aus dem Vorwort (S. VI) klingt das Verständnis für eine „weitere" dogmengeschichtliche „Entfaltung" und „Entwicklung" heraus, wie es auf protestantischer und neuerdings auch auf katholischer Seite sich mehr und mehr entwickelt hat. Darum sind auch von besonderer Bedeutung § 2, der „die Lehre der Alexandriner des 4. Jahrhunderts über die Eucharistie" behandelt und der zweite Teil, der des Nestorius und des Cyrill Eucharistielehre nebeneinander und einander gegenüberstellt. Die doppelte Betrachtung, erstens nach der zeitlichen Folge der Äußerungen Cyrills und dann eine Gesamtbetrachtung seiner Anschauung überhaupt gibt zu Wiederholungen und Weitschweifigkeiten Anlaß, bietet aber jedenfalls der Arbeit die solide Grundlage hinsichtlich des geschichtlichen Werdens der Gedanken Cyrills, wie auch des Zusammenklingens in einer Gesamtauffassung. Einen Abschnitt aber habe ich auch hier sehr lebhaft vermißt, der dann auch diese spezielle Behandlung eines einzigen Lehrpunktes dieses einen Kirchenvaters erst gerechtfertigt hätte, nämlich eine Heraushebung dessen, was in Prinzip und Einzelausführung das Spezifikum der Cyrillschen Abendmahlslehre ist und was sonach ihre Bedeutung im Rahmen der dogmengeschichtlichen Entwicklung der Kirche ist. Ich meine, hier liegt doch der Nerv jeder fruchtbaren dogmengeschichtlichen Arbeit.

Jordan, Erlangen.

Praktische Theologie.

Peters, M., Stiftsprediger, Loccum: **Der Bahnbrecher der modernen Predigt, Johann Lorenz Mosheim**, in seinen homiletischen Anschauungen dargestellt u. gewürdigt. L. 1910, Deichert. (VI, 227 S.) 4,80 M.

Zwei ausgezeichnete Beiträge zur Geschichte der Homiletik haben uns die letzten Monate gebracht. Der eine ist die Behandlung J. J Rambachs als Prediger und Predigttheoretiker, die Schian in den Beiträgen zur hessischen Kirchengeschichte 1909, S. 89—152 dargeboten hat, und der andere ist die hier vorliegende Schrift von Peters, in der Mosheim, der sich mit R. oft berührt, aber auf allen Vergleichspunkten über ihn hinausführt, dargestellt und gewürdigt wird. Mosheim war, das wird dem Leser durchgreifend klar gemacht, einer von den ganz großen Homiletikern unserer evangelischen Kirche und ist durchaus neben Hyperius und Schleiermacher in dieser Beziehung zu stellen. Er hat die Notwendigkeit richtig erkannt, der Homiletik einen geschichtlichen Unterbau zu geben, wenn man sich nicht in subjektive Geschmacksurteile und Einzelratschläge verlieren will. Er hat deshalb auch (und zwar als der erste) die Homiletik nach wissenschaftlicher Methode d. h. als ein System behandelt. Die homiletischen Prinzipien entnahm er dem Wesen der Predigt; so wurden die äußerlichen Regeln zu Gesetzen für das homiletische Handeln. Zwecks starker Orientierung des Predigtinhaltes an den Bedürfnissen des Hörers hat er eine Empfindung für die Notwendigkeit solcher Studien gehabt, wie man sie jetzt unter dem Namen „Religiöse Volkskunde" und „Religiöse Psychologie" zusammenfaßt und empfiehlt. Daß der Zweck der Predigt Erbauung sein solle und der Predigtstoff auf Erbauliches, freilich auch nach Richtung der Verstandesbedürfnisse aufgefaßt, sich zu beschränken habe, ist, seit Mosheim es ausgesprochen, unverlierbares Gut der Homiletik geworden. Man sieht also, daß seine Bedeutung nicht im entferntesten damit erschöpft wird, wenn man ihn als Förderer der formalen Homiletik (analytische und synthetische Pr.) preisen wollte. — Peters hat es verstanden, seine Darstellung stark mit Sätzen aus Mosheims Schriften (der „Anweisung" und der „Sittenlehre") zu durchsetzen. Dadurch hat er den Wunsch nach der Neuausgabe, etwa der „Anweisung, erbaulich zu predigen, 1763" überflüssig gemacht; alles Wichtige daraus bietet er, und weiß es gut und ansprechend zu verarbeiten. Die Methode, die er dabei befolgt, verdient alles Lob. Durch seine Darstellung, sowie durch die Arbeit Joh. Reinhards (Prinzipienlehre der luth. Dogm. 1906, S. 78—100) und Haussis (J. L. Mosheim, ein Beitrag zur Kirchengeschichte, 1906) sind wir jetzt leicht in der Lage, uns über Mosheims Bedeutung allseitig zu orientieren. Peters darf sich des uneingeschränkten Dankes aller Homiletiker versichert wissen.

Uckeley, Greifswald.

Religionsunterricht.

Erbt, Wilh., Lic. Dr., Oberlehrer, Posen: **Kirchengeschichte.** Ein Lehrbuch für höhere Mädchenschulen und die mittleren Klassen der Studienanstalt. Frankfurt a. M. 1910, M. Diesterweg. (182 S.) Geb. 1,80 M.

Erbt geht eigene Wege, auch in seinen Unterrichtsbüchern. Jüngst mußten wir s. a. O. sein panbabylonisches alttestamentliches Handbuch für Lehrer energisch ablehnen. In seiner „Kirchengeschichte“ hat er eine glücklichere Hand. Eigen — und anziehend — ist die Verbindung der Quellen und der Darstellung. Beide erscheinen nicht als ein Nebeneinander, von dem eines Ballast oder das andere Luxus wäre, sondern sie sind in fesselnder Darstellung zu einem lebendigen Ganzen verwoben; Lehr- und Lesebuch ist eins. Das wird der Erarbeitung des Stoffes und damit dem Interesse zugute kommen. Im einzelnen treten die Lebensbilder stark in den Vordergrund und sind recht anschaulich und gelungen, während die Bekenntnisbildung, das Sektenwesen, überhaupt alles Lehrhafte ungebührlich verschwindet. Mit Luthers Würdigung rein als „deutscher Profet“ wird dem Tatbestande nicht entsprochen; als Herold des „neuen Glaubenslebens“ könnten wohl andere zu Worte kommen als Naumann. In diesen und anderen Zügen bekundet sich die eigene Auffassung des Verfassers vom Wesen des Protestantismus, ohne daß diese sich aufdrängte. Für die Anordnung waren die Bestimmungen der Mädchenschulreform von 1908 maßgend; Preis und Ausstattung verdienen Anerkennung.

Eberhard, Greiz.

Gäbler, Schulrat, Dr.: **Lebensbilder aus der neuzeitlichen Heidenmission.** Leipzig 1910, Dürr. (193 S.) 2 M.

Einen „Baustein zum Aufbau des Reform-Religionsunterrichts“ hat Verf. in seinem Büchlein den Lehrern der deutschen Volksschule, „zunächst für die Benutzung in den Oberklassen“ darbieten wollen, und das ist ihm trefflich gelungen. Nicht zurechtgestutzte Lektionen gibt er ihnen in die Hand, sondern er führt sie an eine reiche Fundgrube hin, aus der sie den Stoff zur Belebung des Unterrichts selbst schöpfen sollen, um ihn dann selbständig zu verarbeiten. Aus einer stattlichen Reihe von Missionsschriften hat er lebensvolle Beispiele aus der neueren Geschichte der Heidenmission, speziell der evangelischen Mission gesammelt. Das erste Kapitel behandelt in sieben Unterabteilungen das Evangelium bei den Naturvölkern, das zweite in sechs Abschnitten das Evangelium bei den heidnischen Kulturvölkern, das dritte in fünf Abteilungen die Missionsarbeit in unseren Kolonien. Den Schluß bildet eine gut orientierende Übersicht über die deutschen evangelischen Missionsanstalten. Professor *D.* Warneck hat dem Büchlein ein freundliches Geleitwort mit auf den Weg gegeben, in welchem er sagt: „Ihr lieben Lehrer, versucht's nur zunächst einmal mit diesen Stoffen, und ihr werdet erleben, welche Freude es macht, und welchen Gewinn es bringt.“ Fände diese Mahnung doch recht viel williges Gehör! Das Buch gehört in jedes Lehrers Hand zu fleißigem Gebrauch. Der Segen wird nicht ausbleiben. Plath, Biesdorf.

Hoffmann, Fr. Dr.: **Die Augsburgische Konfession**, hrsg. und erläutert. (HwR. 17.) 3. verbesserte Aufl. Berlin 1910, Reuther & Reichard. (82 S.) 1 M.

Dieses treffliche Unterrichtsmittel liegt in dritter Auflage vor und ist andren Erklärungen der Conf. Aug. für den Schulgebrauch durchaus ebenbürtig. Zumal die Erklärung S. 54 ff. ist bei aller Kürze doch so reichhaltig und so geschickt alles nötige Material herbeiziehend, aus Dogmatik und Religionsphilosophie, Dogmengeschichte und komparative Symbolik, daß alle Wünsche, die für den Unterricht in der Prima erreichbar sind, befriedigt werden. Daß die fremdsprachlichen Zitate auch in der Übersetzung angeführt sind, war wohl angesichts des Standes der antiken Sprachkenntnisse auf den Gymnasien notwendig, zeigt aber auch zugleich, daß die Zeit hinter uns liegt, wo daran noch niemand zu denken brauchte. Die vorliegende Schrift wird Religionslehrern, Studenten und Kandidaten warm empfohlen. Schäfer, Bärwalde.

Kabisch, R., Lic., Regrs.- u. Schulrat, Düsseldorf: **Wie lehren wir Religion?** Versuch einer Methodik des ev. Religionsunterrichts für alle Schulen auf psychologischer Grundlage. Göttingen 1910, Vandenhoeck & Ruprecht. (X, 324 S.) 5,40 M., geb. 6 M.

Anmerkung zum Religionsunterricht.

Pfeifer, Hermann: **Der Sturmlauf gegen die Zwickauer Thesen.** Leipzig 1909, J. Klinkhardt. (46 S.) 0,60 M.

Görland, A., Dr.: **Mein Weg zur Religion.** SA. aus „Deutsche Schule“. Ebd. 1910. (35 S.) 0,50 M.

Pfeifers Broschüre ist eine Streitschrift gegen die in dem Kampf zutage getretene „Unduldsamkeit und Beschränktheit“, genauer gegen den wackeren Vorkämpfer eines zeitgemäßen biblischen Religionsunterrichts, den jüngst nach Dresden berufenen Bezirksschulinspektor Bang. Bei dem Niveau des ersten Teils der Broschüre und dem „Fanatismus“ des Verfassers, der ihn blind, ungerecht und ungezogen macht, erübrigt sich ein weiteres Eingehen. — Görland bringt ein recht nutzleeres Zeugnis eines idealistischen Gottsuchers, das die Leser der „Deutschen Schule“ auch durch die Apostrophe am Schluß: „O Gott! Du Idee aus der Notdurft der Menschheit in der Kreatur der Menschen: sei du die Kraft zu einer Unendlichkeit des Seins in meinem Geschlechte“ nicht klarer gemacht haben wird. Eberhard, Greiz.

Die reife Gabe eines unserer führenden modernen, aber allem Radikalismus abholden Religionspädagogen. K. ist bereits seit einem Jahrzehnt bestrebt, durch sein Religionslehrbuch für Lehrerbildungsanstalten einem geschichtlichen Sehen und inneren Erleben der biblischen Welt, wie sie sich ihm als modernem Theologen darstellt, die Wege zu bahnen. Jetzt versucht er einen Aufbau des Religionsunterrichts, der sich sowohl durch seine gründliche wissenschaftliche Fundamentierung als auch durch die lebensvollen, der Praxis entnommenen Farben und Lehrbeispiele vor den üblichen Methodiken (vgl. noch Berndt, 1909) vorteilhaft auszeichnet. Nach jener Seite werden zunächst die Rechtsfragen erörtert, die im Gegensatz zu Reukaufs „Vorfragen“ (vgl. ThLBr. 1910, S. 185) auf die Forderung des konfessionellen Unterrichts hinauslaufen. Hernach wird die Frage nach der Lehrbarkeit der Religion eingehend untersucht und u. E. zutreffend dahin entschieden, daß Kenntnisse allerdings, wenn auch nur mit dem Wert eines Mittels, zum Zweck des R.-U.s gehören; eigentlich bezweckt wird die Richtung des Herzens und Willens auf das Göttliche. Den Prolegomena gehört ferner die interessante, viel psychologisches Material aus der schönen Literatur unserer Tage beibringende Untersuchung über die Religion des Kindes an, die darauf hinausläuft, daß im Kinde zwei Religionen nebeneinander hergehen und verschmolzen werden müssen: eine Religion der Phantasie und eine Religion der Erfahrung. Erst jetzt werden in dem zweiten, ausführenden Teil Aufgabe und Lehrstoffe des Unterrichts gewonnen. Die Beurteilung des geschichtlichen Stoffes ist aus folgender Äußerung zu erkennen: „Mit einem Wort, es hieße unsern R.-U. eines reichen, packenden, zu geschichtlich wahrer Einsicht und bewußter Frömmigkeit ergiebigen Stoffgebietes berauben, wollte man das Alte Testament daraus entfernen.“ Die Stellungnahme zu dem lehrhaften Stoffe kennzeichnen folgende Worte: „Mir scheint, in dem Sinne, wie ich es eben ausgesprochen habe, ist das kirchliche Bekenntnis durchaus gebotener Unterrichtsstoff auch für die Staatsschule, und zwar mit dem Ziel, nicht bloß gekannt, sondern innerlich angeeignet, d. h. als altertümlicher Ausdruck des auch heute lebendigen Gefühls erfaßt zu werden.“ Auf Grund der psychologischen Stufen wird dann ein Lehrplan für die 8 Schuljahre entworfen, der von den geschichtlichen Stoffen in organischem Aufbau zu einer Glaubenslehre aufsteigt. In den Anweisungen für das Lehrverfahren geht der Verf. den eigentlichen sachlichen Problemen nicht durch Stillschweigen oder durch theoretische Rezepte aus dem Wege, sondern er zeichnet durchgehends, wenn auch oft nur skizzenhaft, Bilder, wie der „wirksame“ R.-U. sich gestalten möchte; der Praktiker ist hier aufs höchste interessiert und angesichts mancher Ergüsse der jüngsten Reformliteratur durch die selbständige, nüchterne und verständnisvolle Haltung angenehm überrascht. — Der Verf. hat mit dieser Grundlegung andere Wege eingeschlagen als in seiner Methodik des R.-U. in der Pädagogik von Schumann-Voigt (1904). Er ist inzwischen durch die rege Arbeit der experimentellen Psychologie bezw. Religionspsychologie und auch mitbestimmt durch Schleiermachersche Anregungen, über die Pädagogik der Vorstellungsverknüpfungen (Herbart-Ziller) hinausgewachsen und hat die Phantasie als religiöses Organ begreifen gelernt. Welche praktischen Folgen das hat, wird z. B. an der Behandlung der biblischen Geschichte deutlich. Sehen Methodiker wie Reukauf u. Heyn, Thrändorf u. Meltzer in der Besprechung der Geschichte die Hauptsache des Unterrichts, so urteilt K. jetzt: „Das Beste ist vorüber, sobald die Besprechung beginnt,“ und widmet der Frage der Textgestalt und dem Erzählen der Geschichte eingehende Erörterungen. Sein Standpunkt berührt sich mit dem Niebergalls (ThLBr. 1910, S. 278), K. verfährt aber gründlicher, sachlicher, pietätvoller. In eine Einzelbesprechung einzutreten, führt hier zu weit; bei allem Dissensus in mancherlei Fragen wünsche ich dem anregenden und ernsten Buche doch dringend von hüben und drüben eingehende Beachtung; es weist den radikalen Heißspornen und den ängstlichen Sicherheitswächtern eine mittlere Linie, auf der die Religion wirklich als Leben in die Kindesseele dringen und Bleibendes in ihr schaffen kann.

Eberhard, Greiz.

Stephan, H., Lic. Priv.-Doz., Marburg: **Die kirchliche Stellung des Religionslehrers.** Berlin 1910, Reuther & Reichard. (23 S.) 0,40 M.

Der Verf. weist auf organisatorische Fragen hin, deren Beachtung gewiß auch der Verbesserung des Religionsunterrichts zugute kommen würde. Die Kirche ist das Subjekt des R.-U.s, und der Religionslehrer muß sich ideell als Diener der Kirche fühlen, indem er eine sachgemäße Aufsicht derselben anerkennt, während sie ihm Gelegenheit gibt, auch seinerseits auf den Gesamtorganismus der Kirche einzuwirken. Praktisch ergeben sich daraus die Forderungen: 1. Neuordnung der kirchlichen Aufsicht an den Volksschulen unter Wegfall der Ortsaufsicht. 2. Vertretung der Religionslehrer in den kirchlichen Wahlkörperschaften. Wir können der Zustimmung der sächsischen Religionslehrerkonferenz zu dem Vortrage im wesentlichen beipflichten.

Eberhard, Greiz.

Kindergottesdienst. Pflege der Konfirmierten.

Cordier, Leopold: **Unser Kindergottesdienst.** Gedenkblätter aus der Arbeit des Kindergottesdienstes von St. Ulrich zu Halle a. S., mitgeteilt von L. C. Ein Festgruß des Helfers an seinen Leiter. Berlin 1910, Deutsche Sonntagsschulbuchh. (XII, 140 S.) 1,40 M.

Das ist ein erquickliches Zeugnis dankbarer Pietät, das dem Schreiber ebensoviel Ehre macht wie dem, dem es gewidmet ist und dessen Bild das Büchlein eröffnet. Im 1. Teile plaudert der Verf. von allerlei Erlebnissen und Erfahrungen vergangener Tage, im 2. bietet er Programme zu liturgischen Feiern. Besonders wertvoll und auch für andere lehrreich ist der Abschnitt S. 37—64: „Aus der Arbeit für die Arbeit." Hübsche Bilder fehlen auch nicht. Der Verf. scheint Theologe zu sein. Er unterscheidet bei der christlichen Frömmigkeit der Gegenwart eine mehr pietistisch-mystische, eine mehr kirchlich-poetische, eine mehr kritisch-rationale. Für den Kindergottesdienst von St. Ulrich nimmt er die kirchlich-poetische in Anspruch. Nicht übel! Josephson, Halle a. S.

Fleischmann, Paul: **Fest- und Feierklänge für den Kindergottesdienst.** Eine Sammlung Programme, Prologe, Deklamationen und Aufführungen für Elternabende, Kindergottesdienst-Jubiläen und kirchliche Festtage, herausg. v. P. F. **Heft 1: Prologe — Kinderwelt und Kindergottesdienst.** Berlin 1910, Deutsche Sonntagsschulbuchh. (78 S.) 0,60 M.

Allerlei Sang und Klang aus der Kinderwelt und für sie, und mit besonderer Beziehung auf den Kindergottesdienst und seine kirchlichen und außerkirchlichen Feiern. Neben Ungenannten und Unbekannten sind reichlich Ina Romundt, J. Sturm, Gerok, Kaiser vertreten. In solcher Sammlung, die sich ja nur praktische Ziele gesetzt hat, dürfen wohl einmal Reime wie „Freude — heute" (S. 16) durchschlüpfen; aber die Reimerei „in Herz und Sinn — Bethanien" (S. 43) hätte der Herausgeber unerbittlich streichen müssen.

Josephson, Halle a. S.

Handreichung für den Kindergottesdienst. Berlin 1910, Deutsche Sonntagsschulbchhdlg. 3: **Fangauf**, K., Pfr.: **Lerne vom Gegner! Selbstkritik am Betriebe unsrer Kindergottesdienste.** (36 S.) 0,40 M. — 4: **Fels**, Charl.: **Aus dem Briefwechsel mit einer Besinnlichen.** (36 S.) 0,40 M.

Den zwei ersten Heften dieser Handreichung, die ich ThLBr. 1910, S. 152 f. empfohlen habe, reihen sich diese würdig an. Heft 3 knüpft an allerlei Einwände und Einwürfe eines sonst wohlgesinnten Lehrers an; es erfreut den Leser durch besondere Frische und Ursprünglichkeit. Heft 4 ist ein Briefwechsel zwischen einem Pastor und einer von ihm um Mitarbeit gebetenen Dame. Ob nun die Form in beiden Fällen fingiert ist oder nicht (es scheint fast nicht so) — jedenfalls bieten die Hefte ganz Vorzügliches; auch schon vielerfahrene Helfer und Leiter werden aus ihnen mancherlei Anregung empfangen und reichen Gewinn schöpfen.

Josephson, Halle a. S.

Erbauliches.

Das Neue Testament in religiösen Betrachtungen für das moderne Bedürfnis. Hrsg. von Lic. Dr. G. **Mayer**. Gütersloh 1909/10, C. Bertelsmann.

Boehmer, J., Lic. Dr. Pfr., Raben: **Das Lukas-Evangelium.** (VIII, 327 S.) 5,40 M.

Mayer, G., Lic. Dr. Pfr., Jüterbog: **Die Briefe Timotheus und Titus.** (VIII, 199 S.) 3,60 M., geb. 4,20 M.

Es ist mir doch fraglich, ob die Boehmerschen Ausführungen, die ich allerdings nur bis S. 240 genau durchgesehen habe, das Ziel erreichen, den betreffenden Schriftabschnitt „nach Gegenwartsbedeutung und Ewigkeitsgehalt", darum nach seiner Brauchbarkeit für die geistigen, religiösen und sittlichen, kirchlichen und sozialen Fragen unserer Zeit zu beleuchten und zu verwerten. Mir wenigstens tritt das Religiöse und darum ewig Wertvolle allzustark hinter dem Zeitgeschichtlichen und darum doch eben Peripherischen zurück. Ich glaube nicht, daß aus der Lektüre doch wohl mindestens der überwiegenden Hälfte der Betrachtungen eine wirkliche Wertschätzung des biblischen Abschnittes selbst erwachsen wird. Der religiöse Ertrag ist, auf das Ganze gesehen, so anziehend, richtig, ernst, gehaltvoll auch manches Einzelne ist, zu gering; was helfen da alle, vielleicht mit noch so großer Überzeugungskraft vorgetragenen, Meinungen des Verf.s über die Zustände der Gegenwart! zumal wenn, wie nur zu oft, in blassen Allgemeinheiten seine Urteile sich bewegen, oder, wie leider an mehr als an einer Stelle, in allerlei geheimnisvollen Anspielungen oder persönlichen Sticheleien oder gar in Anekdoten sich verlieren! Irgend eine erhebende Wirkung wird dadurch nicht erzielt; im Gegenteil, mich stößt Derartiges ab; und aus diesem unangenehmen Zwiespalt der Eindrücke bin ich bei der Lektüre nicht herausgekommen. Dabei sehe ich ausdrücklich noch ganz von den zahlreichen exegetischen Differenzen ab, in denen ich mich B. gegenüber befinde; ganz auch von der Behandlung kritischer Fragen, wie etwa der jungfräulichen Geburt oder der Taufe Jesu, obwohl B. hier mit großer Einseitigkeit verfährt; ganz auch davon, daß auch sachliche Widersprüche und Unklarheiten nicht fehlen; ich beanstande auch hier nur das, was jedem nichttheologischen Leser unangenehm auffallen muß, das

Zurückgreifen auf gelehrte Gründe, die sich, zumal wenn nur in Andeutungen gehalten, seiner Kontrolle entziehen und so ein Hinnehmen auf Treu und Glauben fordern. Denn damit ist gerade dem modernen Bedürfnis nicht Rechnung getragen, für das die Betrachtungen doch bestimmt sein sollen. Auch hier bleibt so, trotz allem, was gut und wahr und schön ist, gerade auch in der Berücksichtigung der kritischen Bedenken, doch das Gefühl nichtwirklicher Befriedigung. — Mayer konstatiert in der Vorrede mit Befriedigung, daß schon die 2. Aufl. des Bibelwerkes zu erscheinen begonnen hat. Er sieht darin eine Rechtfertigung seiner Eigenart, „das helle Licht der Selbstoffenbarung und Sebstmitteilung Gottes, das wir in der Heiligen Schrift leuchten sehen, als einen Scheinwerfer auf das Geistesleben der Gegenwart fallen zu lassen." Unter diesem Gesichtspunkt sind so auch die Pastoralbriefe behandelt, wobei M. sich allerdings die gerade bei den „Pastoral"-Briefen doppelt große Schwierigkeit nicht verhehlt, sie aus dieser ihrer Sonderart herauszulösen und ihren zuerst doch pastoralen Gedanken eine allgemein menschliche Bedeutung abzugewinnen. Er wird daher auch von vornherein zugeben, daß der Inhalt der Pastoralbriefe selbst darüber auch zu kurz gekommen ist; in der Tat wird kein Leser seinen Ausführungen ein Verständnis für die Freiheit der Gedanken und der Gedankenführung des Apostels abgewinnen können. Obenein laufen auffallende Mißverständnisse unter, so wenn 1. Tim. 1, 18 Alexander und Hymenäus als junge „Prediger" erscheinen, die Paulus vom Amt suspendierte, oder 1. Tim. 5, 17 ff. die altchristlichen Ältesten als „vom Pastor (Timotheus!) zu diesem Amt bestimmt" und nicht „von der Gemeinde gewählt" gekennzeichnet werden, oder Timotheus als „Anfänger im Amt" erscheint, oder Demas 2. Tim. 4, 9 ff. als „zum Heidentum abgefallen". Direkt falsch ist die Übersetzung zu 2. Tim. 3, 16 „die ganze Schrift ist von Gott eingegeben". Zu beanstanden sind auch die exegetischen Erörterungen zu 1. Tim. 1, 10 („gesunde Lehre"); 4, 10 (S. 72); 2. Tim. 3, 1 (S. 242). Inhaltlich fällt am meisten in die Augen das starke Drängen auf praktische Erweisung des Christentums im Leben; jedoch dürfte der zu 1. Tim. 1, 3 ff. dem Theologen zugemutete Verzicht auf Auseinandersetzung mit den Weltanschauungsfragen der Gegenwart (an ihre Stelle hat allein zu treten, „die Heilsordnung Gottes im Glauben zu erschließen") schon nach den Ausführungen zu 1. Tim. 6, 20 f. vom Herausgeber selbst nicht so streng aufrecht erhalten werden, wie er denn auch sachlich undurchführbar ist; und so treffend auch die praktischen Erörterungen über den Wert und den Gebrauch der Hl. Schrift sind (zu 2. Tim. 3, 15 ff.), die dogmatischen Darlegungen über die „Verbalinspiration" bedeuten jedenfalls keine Lösung gerade dieser Frage. Die mancherlei praktischen Wendungen der Briefe geben dabei reiche Veranlassung, über die Stellung zur Obrigkeit und im Zusammenhang damit zur Sozialdemokratie, weiter über die Stellung zu Geld und Gut, wie zum Leiden, auch über das Familienleben (insbesondere des Pfarrers, 1. Tim. 3, 1 ff.) und Dienstbotennöte (1. Tim 6, 1 ff.; Tit. 2, 9), über Prozeßsucht und Klatschsucht viel Schönes, Wahres, Beherzigenswertes zu sagen. Allerdings dürften die Bemerkungen wider den Sozialismus (1. Tim. 4, 8; 6, 3 ff. 6 ff. 17 ff.) diesem doch wohl nicht gerecht werden; Ähnliches gilt von der Abstinenzbewegung (1. Tim. 5, 23 ff.); und gegenüber der letztgen. Mahnung fallen persönliche Auslassungen wie S. 51, 132, 150 unangenehm auf. Selbstverständlich fallen für den Pfarrerstand eine ganze Reihe von Ausführungen ab (vgl. zu 1. Tim. 4, 6 f. cf. 3, 1 ff.; Tit. 1, 5 ff.; 2, 25 ff.; 3, 8 ff.; vgl. auch zu 1. Tim. 2, 4 ff.; Tit. 2, 11 ff.). Aber erteilt wirklich die Ordination eine besondere Amtsgnade (S. 76)? Daß 1. Tim. 3, 9 ff. auf die „Gemeindehelfer" ernst und nüchtern angewendet wird, ist ein guter Griff. Treffliche liturgische Winke finden wir zu 1. Tim. 1, 17; 2; 6, 15 f. Auch was über „kirchliche Frauenemanzipation" zu Tit. 2, 9 ff. gesagt wird, ist sehr vernünftig, wenn auch der weitere Vorschlag (zu 1. Tim. 5, 9 ff.) der Wiedereinführung des altkirchlichen Witweninstituts doch etwas archaistisch anmutet. Dasselbe gilt von dem ganz allgemeinen Ausfall gegen das „Gemeindewahlrecht" (2. Tim. 4, 1 ff.); während die Hoffnung auf Unterstellung der theol. Professoren unter das „Lehrbeanstandungsgesetz" doch wohl ein frommer Wunsch bleiben wird (2. Tim. 2, 1 ff.). So sind es doch gemischte Gefühle, mit denen ich auch diesen Bd. aus der Hand lege. Gerade weil ich mich, nachdem ich jetzt die P.-Br. im Seminar exegetisch und biblisch-theologisch behandelt hatte, auf ihre Lektüre besonders gefreut hatte, ist's mir wohl aufs neue so deutlich entgegengetreten, wie überaus schwierig die Durchführung des an sich gewiß richtigen Grundgedankens des Herausgebers ist. Jordan, Soest.

Schröder, Friedr., P.: Altes Gold. Alttestam. Bibelstunden. Gütersloh 1910, C. Bertelsmann. (VIII, 126 S.) 1,50 M., geb. 2 M.

Was der Verf. mit seinen Bibelstunden bezweckt, sagt der Titel: gegenüber der Geringschätzung des Alten Testaments in den antisemitischen und den kritischen Kreisen, aber auch in der gläubigen Gemeinde, die die Schranken des Alten Testaments kennt, will der Verf. die Freude am Alten Test. wecken und stärken, daß wir im Alten Test. nicht altes Eisen, sondern altes Gold haben. Gern erkennen wir an, daß diese 9 Betrachtungen über Stellen aus dem 1. Buch Mose sehr gut dazu geeignet sind. Die Schilderungen sind

lebenswahr und stellen das Gegenwartsleben wirklich in die Beleuchtung der alten Erzählungen, rücken sie also dem Verständnis dadurch näher. Das ist ihr Vorzug, um deswillen wir sie zur Vorbereituug den Geistlichen empfehlen. Schäfer, Bärwalde.

Stosch, G., Lic., Obpfr.: **Die apostolischen Sendschreiben nach ihren Gedankengängen dargestellt. Bd. III. Der Brief an die Römer.** Gütersloh 1910, C. Bertelsmann. (IV, 265 S.) 2,50 M., geb. 3 M.

In den ersten beiden Bänden hatte der Verf. den Jakobus-, die Thessalonicher-, den Galater- und die Korintherbriefe behandelt. Er hat eine besondere Gabe für diese Art zusammenfassender Schriftauslegung, die in den Inhalt der Schrift dadurch einführt, daß sie den Gedankengang der Verfasser der neutestamentlichen Briefe darstellt. So lernen die Leser das Schrift*ganze* verstehen. Er kommt damit einem wirklichen Bedürfnis entgegen. Darum empfehlen wir auch diesen Band ganz besonders den Geistlichen für Bibelstunden, den Lehrern für die Gewinnung von wirklichem zusammenhängenden Schriftverständnis, wie auch Bibellesern, die sich fördern lassen wollen. Man lese nur z. B. Kapitel 12: „Ein schmerzliches Rätsel der Gegenwart und ein freudenreiches Geheimnis der Zukunft“ (Kap. 9—11), so wird man die Vorzüge der sinnenden Betrachtung des Verf. dankbar schätzen lernen, wie er schwierige Gedankengänge meisterhaft darzustellen weiß, ohne weitläufig zu werden. Wir wünschen darum auch diesem Bande die weiteste Verbreitung. Schäfer, Bärwalde.

Äussere und Innere Mission.

Gensichen, M., *D.*, Missionsdirektor: **Gabe und Aufgabe der lutherischen Missionskirche Südafrikas.** Gütersloh 1910, C. Bertelsmann. (70 S.) 0,60 M.

Mit Recht setzt Verf. bei den Lesern der Biblischen Volksbücher ein Interesse für das Entstehen von Kirchengemeinschaften lutherischen Bekenntnisses in der Heidenwelt voraus. Auf Grund seiner Tätigkeit an der Berliner Mission und seiner Kenntnis ihres Arbeitsfeldes in Südafrika weist er darum nach, wie dort die Aufgabe gelöst wird, aus den geistlichen Gaben der lutherischen Heimatkirche solche zu erbauen und zu pflegen, und zwar in Lehre, in Kultus und in Kirchenrecht. Der Gefahr, die lutherische Kirche als allein, oder wenigstens in erster Linie seligmachende und die von Berlin aus in Südafrika begründeten Missionsgemeinden als nahezu ideale Gestaltungen derselben darzustellen, ist er dabei nicht entgangen. Ob damit dem Luthertum wirklich ein Dienst geschieht, darf wohl bezweifelt werden. Etwas mehr nüchternes Urteil wäre bei der Behandlung des Themas wohl angebracht gewesen. Plath-Biesdorf.

Schlunk, M.: **Durch Deutsch-Kiautschou.** Aus den Aufzeichnungen des † Missionsinspektors Sauberzweig-Schmidt. Berlin 1909, Berl. ev. Missionsgesellschaft. (100 S.) 1 M.

Mit dem vorliegenden Hefte sind die Veröffentlichungen aus dem literarischen Nachlaß des auf seiner Visitationsreise im fernen Ostasien leider so früh verstorbenen Missionsinspektors Schmidt zum Abschluß gekommen. Da es von der Missionsarbeit im deutschen Schutzgebiete Chinas handelt, darf es auf ein besonderes Interesse rechnen, zumal in dem ersten Kapitel, in welchem sich eingehende und fesselnd geschriebene Schilderungen von Land und Leuten sowie auch wissenschaftliche Abhandlungen finden. Hier und da hat man freilich doch den Eindruck, als ob die Gründlichkeit der Berichte, welche für das Missionskomitee von Wert sein mochte, sich für die Veröffentlichung vor einem größeren Leserkreise nicht in gleichem Maße eignete. Dafür entschädigen dann aber wieder in reichem Maße die frischen, anschaulichen Reisebriefe. Alles in allem sind die Hefte aus Schmidts Nachlaß, und besonders auch dieses dritte, eine Gabe für die Missionsfreunde, um deretwillen sie nicht nur dem frühzeitig Heimgegangenen, sondern auch dem Freunde, der sie darbietet, Dank schuldet. Plath, Biesdorf.

Schäfer, Th., *D.*: **Praktisches Christentum.** Vorträge aus der Inneren Mission. 5. Folge. Gütersloh 1910, C. Bertelsmann. (VIII, 133 S.) 1,80 M., geb. 2,40 M.

Es kann nicht meine Aufgabe sein, zu den einzelnen Vorträgen aus den Jahren 1901—09 Stellung zu nehmen, sondern ich muß mich mit allgemeinen Bemerkungen begnügen. Also: man kann aus dem Büchlein viel lernen, und es ist angenehm zu lesen. Die Vorträge behandeln jetzt aktuelle Fragen und zeugen von der bekannten Schäferschen Souveränität der Stoffbeherrschung. Sie gewinnen durch die Illustrierung mit Bildern aus dem Leben und lassen den Leser auch bei Widerspruch — z. B. in dem Urteil über Wichern und Stöcker — dankbar bleiben. Außer über die letztgenannten zwei Männer spricht sich der Verf. aus über die Diakonissensache und Krüppelpflege und behandelt u. a. auch die Stellung der Lehrer zur Inneren Mission. Gehring, Sohland.

Judaika.

Bettex, F.: **Die Hoffnung Israels.** Striegau 1910, Th. Urban. (51 S.) 0,40 M.

Dieses kleine Buch von Bettex ist in jener plastischen und oft prachtvollen Sprache geschrieben, welche seine Schriften auszeichnet. Ebenso beweist es wieder seine realistische Auffassung des Schriftwortes, die aller spiritualistischen Verflüchtigung desselben feind ist. Mit Recht hält er daran fest, daß nach

dem ganzen Alten und Neuen Testament dem Volke Israel eine ihm von Gott verliehene Aufgabe für die völkerreiche lebende Menschheit zugefallen ist, und daß diese Aufgabe auch durch seine Verwerfung Christi nicht aufgehoben, sondern nur unterbrochen ist. Denn nach seiner Bekehrung zu Christo wird es dieselbe in dem letzten Äon der geschichtlichen Zeit, dem des sog. tausendjährigen Reiches, zum Heile aller Völker neu überkommen. Aber B. begeht dabei den Fehler, daß er es übersieht, wie sich die alttestamentliche Offenbarung und zum Teil auch die neutestamentliche nur in einer der jedesmaligen Stufe des Reiches Gottes entsprechenden Weise kundtun konnte. Er will vielmehr das nur Zeitweise und Bildliche aller Perioden in dieser ihrer Gestalt bleibend festhalten und trübt dadurch die neutestamentliche Erkenntnis. Von manchen Sonderbedenken abgesehen, lehrt er also, es werde im tausendjährigen Reich der Tempel Israels nach der Zeichnung bei Hesekiel aufgebaut und dort würden auch die alten Opfer wieder gebracht werden, der auferstandene David aber werde als König über Israel herrschen. Dagegen würden die gestorbenen Gläubigen aus allen Völkern vor den Tagen des Antichrists auferstehn und zu Christo in das Paradies entrückt werden, um während der tausend Jahre hier und da auf der Erde zu erscheinen. Selbst auf der neuen Erde nimmt er noch den Unterschied von Israel und den Nationen an, weil die Apokalypse ihn Kap. 21 und 22 lehre. Er vergißt auch hier, daß dem Apostel Johannes das Jerusalem des tausendjährigen Reiches, welches auf die neue Erde herniederkommt, auch da nur in einem Bilde gezeigt werden konnte, das mit den Mitteln unserer diesseitigen Erde dargestellt werden mußte, während für die neue Erde doch gilt: Was kein Auge gesehen hat, das hat Gott denen bereitet, die ihn lieben.

De le Roi, Schweidnitz.

Funk, S., Dr., Boskowitz: Die Entstehung des Talmuds. Leipzig 1910, G. J. Göschen. (127 S.) Geb. 0,80 M.

Das Judentum, wie es sich als die von der mündlichen Tradition getragene Entwicklung und Umgestaltung des mosaischen Gesetzes bis zum Abschluß des Talmud und dessen weiteren Verzweigungen, die nur die schriftliche Festsetzung dieser Gesetzgebung bedeuten, gebildet hat, wird uns in dieser Schrift vor die Augen geführt. Der Verfasser hält hierbei auch seinerseits die von ihm gezeichnete Grundrichtung des Judentums in gemäßigter Weise inne. Durch seine Darstellung wird aber auch ein weiteres Publikum als das der Gelehrten, einigermaßen in den Stand gesetzt, sich ein gewisses eigenes Urteil über den Talmud zu bilden. Mag es sich dann aber auch in dieser, doch möglichst günstig gehaltenen, Beschreibung zeigen, daß in der talmudischen Literatur viel Spreu unter den Weizen gemischt ist, so wird man hinwiederum doch erkennen, daß diejenigen ein großes Unrecht begehen, die den Talmud als eine Sammlung von Schlechtigkeiten ausgeben. Andrerseits freilich empfängt man auch selbst durch diese Schrift wieder sehr lebhaft den Eindruck, daß der Talmud tief unter dem Evangelium steht.

De le Roi, Schweidnitz.

Römisches und Antirömisches.

Foerster, Fr. W.: Autorität und Freiheit. Betrachtungen zum Kulturproblem der Kirche. Kempten u. München 1910, J. Kösel. (XVI, 191 S.) 2,50 M., geb. 3,25 M.

Darin hat Verf. recht, daß unsere gegenwärtige Kulturwelt vor der Aufgabe steht, die beiden Hauptmächte aller echten Kultur, Autorität und Freiheit, nicht gegensätzlich anzusehen, sondern harmonisch zu gebrauchen. Es ist darum unstreitig verdienstvoll, wenn er es unternimmt, in besonnenen, gründlichen Ausführungen dem Leser, und zwar dem gebildeten, zu helfen, „die Einseitigkeiten der Gegenwart zu überwinden und einer höheren Einigung aller Kulturkräfte vorzuarbeiten.“ Er sagt nicht wenige beherzigenswerte Dinge in seinen drei Kapiteln: 1. Individualismus und religiöse Autorität, unter Hervorhebung wichtiger Gesichtspunkte zur Kritik der individuellen Vernunft, und unter Beantwortung der Frage, ob die Entfaltung der Persönlichkeit mit der Anerkennung einer Autorität vereinbar sei; 2. Individualismus und kirchliche Autorität, unter Nachweis der Unzulänglichkeit der bloß individuellen Bibelauslegung, und unter Hinweis auf das Verhältnis von freier Forschung und intellektuellem Gewissen, von kirchlicher und staatlicher Autorität; 3. Kirchliche Autorität und kirchliche Freiheit unter Betonung der Universalität der Kirche und der Nichtberechtigung einer Separation sowie wahrer und falscher Anpassung an die moderne Kultur. Leider hält sich Verf. nicht von der Einseitigkeit frei, unter „Kirche“ lediglich die römische Kirche zu verstehen, welche er unterschiedslos mit Christentum und christlicher Wahrheit gleichstellt. Ja, er schreibt wider die geschichtlichen Tatsachen allein der römischen Kirche die echte Tradition zu und beansprucht für diese die religiöse Autorität wie für die höchste Autorität Christi. Gewiß macht erst die persönliche Aneignung jede Wahrheit lebendig und fruchtbar. Aber die evangelische Wahrheit ist durch die Traditionslehre der römischen Kirche und ihre im Papsttum beschlossene Autorität nicht minder verkannt und geschädigt worden, als durch die subjektive Willkür einseitiger Bibelerklärer. Gewiß sind bloße Hypothesen keine Gewißheiten, und die

wissenschaftliche Erkenntnis hat ihre Grenze gegenüber der geoffenbarten Wahrheit, aber gerade die vielfach auf subjektiver Willkür beruhende Tradition der römischen Kirche, welche die Wahrheit des Evangeliums ursprünglich nur ergänzte, jetzt aber verdrängt, hat kein Recht, wissenschaftliche Ergebnisse, die ihr nicht passen, einfach zu verdammen. Cäsarenwahnsinn auf dem päpstlichen Thron ist schlimmer als solcher auf irgend einem weltlichen Throne. Wer hat Andersdenkende mehr vergewaltigt als gerade das Papsttum, welches von „schonungslosester Selbsterkenntnis“ niemals etwas gewußt hat. Die Schilderung des Protestantismus (S. 143 u. 145) ist falsch. Verf. lese nur die Augsburgische Konfession in ihren ersten Artikeln! Heiligen Geist braucht die römische Kirche wie die ganze heutige Christenheit, aber nicht den „Geist Mariä“ (S. 160). Aber Verf. verficht sogar den § 80 des Syllabus Pius IX. (S. 165) in der falschen Voraussetzung, daß römischer Geist „christlicher Geist“ sei. Er denke an die Liguori-Moral und die neueste Borromäus-Enzyklika. Immerhin ist das Buch lesenswert, um bessern Einblick in den Kampf zu gewinnen, welcher sich innerhalb der römischen Kirche trotz ihrer vielgerühmten Einheit abspielt. Druck und Ausstattung sind gut.

Rönneke, Gommern.

Rönneke, Lic. Sup., Gommern: **Die Stellung der römischen Kirche zum Studium und zur Verbreitung der Bibel.** Halle a. S. 1910, Verlag d. Evgl. Bundes. (38 S.) 0,40 M.

Zu dem hier verhandelten Thema haben vor einigen Jahren zwei kath. Theologen, *D.* N. Peters, Pa. („Kirche und Bibellesen“, vgl. ThLBr. 1908, S. 325) und H. Höpfl, O. S. B. („Das Buch der Bücher“, vgl. ThLBr. 1905, S. 153) Stellung genommen. Bei beiden trat eine bis dahin aus römischen Kreisen nicht gerade oft laut werdende hohe Anerkennung der Bibel als des für alle Christen ausschlaggebenden Wortes Gottes und darum ein energisches Eintreten für fleißiges Bibellesen bei Geistlichen und Laien sehr angenehm dem Leser entgegen. Der verehrte Verf. ist keineswegs blind gegenüber diesem so zu Tage tretenden Fortschritt wenigstens auf deutschem Boden. Immerhin warnt er vor allzugroßem Optimismus, indem er unter gleichzeitiger Richtigstellung einer ganzen Reihe von Ungenauigkeiten und Mißgriffen beider Autoren in bezug auf die bisherige offizielle und inoffizielle Stellungnahme Roms, an der Hand einer jahrhundertelangen Leidensgeschichte der Bibel innerhalb der römischen Kirche, darauf hinweist, wie doch die Abneigung des offiziellen Roms und damit die seelsorgerliche Praxis des einzelnen Priesters nach wie vor jedem wirklichen Bibellesen und Bibelforschen, besonders der Laien, entgegensteht.

Jordan, Soest.

Neue Auflagen und Ausgaben.

Kirn, O., *D.* Prof., L.: **Grundriß der Evangelischen Dogmatik.** 3. Aufl. L. 1910, A. Deichert. (XII, 142 S.) 2,40 M., geb. 3 M.

Vgl. ThLBr. 1906, S. 372: „Nicht bloß knappe Diktatsätze, wie man sie den Vorlesungen vorauszuschicken pflegt, sind in diesem Grundriß, der aus solchen Diktaten entstanden ist, dargeboten, sondern es wird uns ein abgerundetes, wirkliches System vorgelegt, das auch allen denen vollen Aufschluß über K.s dogmatische Ansichten samt ihren Begründungen gibt, die seine Vorlesungen nicht hören können. Die schwierige Aufgabe, in kurzer und doch leicht verständlicher Form sowohl die fremde wie die eigene Meinung zum unmißverständlichen Ausdruck zu bringen, hat der Verf. sehr gut gelöst.“ (Prof. *D.* Dr. Beth, Wien.) Die rasche Folge der Auflagen (1905. 1906. 1910) erweist die tatsächliche Brauchbarkeit und Beliebtheit des Abrisses, die er in der Tat verdient. Die neue, verbesserte Auflage sucht noch energischer wie früher auf die Ergebnisse der historischen Schriftforschung — Evgl. Glaube macht die wirkliche Geschichte, so wie er sie im Glauben versteht, zur Basis seiner Überzeugung — die gebührende Rücksicht zu nehmen. (Red.)

Pfennigsdorf, E., Lic. Pfr.: **Christus im modernen Geistesleben.** Christliche Einführung in die Geisteswelt der Gegenwart, 13.—16. Aufl.!! Schwerin i. M. 1910, Fr. Bahn. (XVI, 343 S.) 4,20 M., geb. 5 M.

Vgl. ThLBr. 1899, S. 202: „Eine Apologie des evang. Christentums im kleinen, und ein Werk, das der Beachtung weitester Kreise sicher und wert ist.“ (Pfr. Josephson, Kl.-Oschersleben.) Vgl. ThLBr. 1900, S. 435; 1905, S. 251: „Eine Zusammenfassung dessen, was lebendiges evang. Christentum für unser sittliches und religiöses Leben, für Kunst und Wissenschaft (Naturforschung!), für soziale und politische Verhältnise zu bedeuten hat, geschickt und übersichtlich, in auschaulicher Sprache und mit warmer Begeisterung dargeboten.“ (Pfr. Jordan, Warendorf.)

Pfennigsdorf, E., Lic.: **Praktisches Christentum im Rahmen des Kleinen Katechismus Luthers.** Ein Hilfsbuch für den rlg. Jugendunterricht in Kirche und Schule, ein Lehr- und Erläuterungsbuch für evang. Gemeindeglieder. I. **Die heiligen 10 Gebote.** 5. u. 6. Aufl. Ebd. 1910. (272 S.) 3,80 M., geb. 4,30 M.

Vgl. ThLBr. 1902, S. 229; 1907, S. 275 ff.: „Was das Buch will, sagt der Titel zur Genüge; aber es ist auch wirklich das, was es zu sein beansprucht. Es bringt wirklich für jeden Lehrer, jeden Geistlichen reiche Anregung und gutverarbeiteten Stoff zu frucht-

barer Gestaltung des Jugendunterrichtes sowie zur Weiterbildung der konfirmierten Jugend. Neben dem, was für das einzelne Leben das Gebot sagt, wird vor allem auch das Leben in der Gemeinschaft (Staat, Kirche, Gemeinde) berücksichtigt. Der evgl. Standpunkt tritt kräftig hervor. Die Behandlung der Gebote ist christozentrisch, d. h. so, daß neben der Hervorhebung des Beispieles Jesu, wo es durch die Evangelien ohne Künstelei an die Hand gegeben wird, vor allem auf die bewußte christozentrische Erfüllung aus dem Gemeinschaftsbewußtsein mit dem Herrn heraus alles Gewicht fällt." (Pfr. Jordan, Warendorf.)

Hasse, P., P., Essen a. R.: **Leitfaden für weibliche Jugendpflege.** Bd. 1: Hilfsbuch für die Leitung von Jungfrauenvereinen. 3. Aufl. B. 1910, Verband der evgl. Jungfrauenvereine. (XIV, 222 S.) Geb. 3 M.

Vgl. ThLBr. 1904, S. 104 f.: „Dieses Hilfsbuch wird jedem Leiter oder jeder Leiterin eine willkommene Hilfe sein, sowohl in der Erfassung der Aufgabe als in der Erreichung des Zieles. Als einzige Aufgabe stellt H. mit Recht die „Erbauung" hin, Erbauung im Sinne einer den ganzen Umfang des Christenlebens umfassenden Förderung von Erkenntnis, Gemüt und Wille. Wer diese Aufgabe an den Mitgliedern des Vereins und durch die Mitglieder an Draußenstehenden erfüllen will, der sieht ein großes Arbeitsfeld vor sich; aber der eine Teil der Aufgabe wird durch den andern erfüllt und umgekehrt, sie ergänzen sich. . . . Leben und Treiben im Jungfrauenverein wird allseitig beschrieben in Gründung, Leitung, Organisation, Art der Zusammenkünfte. Die „Pflege des Gesanges" ist ausführlich behandelt. — Im Anhang ist einiges über Fürsorge für einzelne Stände gesagt: Dienstmädchen, Fabrikarbeiterinnen, Ladnerinnen, Töchter höherer Stände. Was über letztere geschrieben ist, müßte jede gebildete Mutter lesen! Schließlich wird auch noch eine gute Übersicht über die Fachliteratur und die Literatur für Vereinsbibliotheken geboten." († Pfr. Sommer, Lägerdorf.)

Dies und Das.

Die Neuausgabe des altbeliebten **„Amtskalenders für evangelische Geistliche"** (hrsg. von J. Schneider. Gü., C. Bertelsmann. 272 S. 1,50 M.) ist wieder zu der altgewohnten Einrichtung des „Tagebuches" und des „Monatskalenders" zurückgekehrt. So hat der letztere seine freien Seiten wieder erhalten und das erstere seine frühere Übersichtlichkeit. Im übrigen ist er unverändert geblieben; so wird er auch weiter der unentbehrliche Begleiter des Pfarrers bleiben.

Zahns großes Kommentarwerk erfreut sich einer dauernden und steigenden Beachtung. Die „Bedürfnis"frage hat so in der Praxis ihr starkes Ja erhalten. Zwar liegt es noch nicht einmal abgeschlossen vor; nur die paulinischen Briefe sind sämtlich erschienen, dazu die Evangelien des Matth., Mark. und Joh.; es fehlen so noch die Lukanischen Schriften, die katholischen Briefe und die Off. Joh. Und doch drängen sich geradezu die Neuauflagen der erschienenen Bände. In 2. Aufl. liegen bereits alle paulinischen Briefe, jetzt zuletzt auch der von *D.* P. **Ewald** bearbeitete Bd. X, **Epheser-, Kolosser- und Philemonbrief** (IV, 443 S., 8,50 M., geb. 10 M. — vgl. ThLBr. 1907, S. 44 f.), in 3. Aufl. jetzt bereits das **Matth.-Evangelium** (X, 724 S., 14,50 M., geb. 16 M.) vor, dessen Bearbeitung durch *D.* Th. **Zahn** seinerzeit so glanzvoll das ganze Unternehmen einleitete (vgl. ThLBr. 1905, S. 122 ff.). Die Vorzüge des Gesamtwerkes sind bekannt. In Anlehnung an die Hofmannsche Methode wird der Text in fortlaufender Erklärung besprochen. Gegenüber der sonst beliebten Einzelexegese fällt somit, wenn auch jene keineswegs zurücktritt, doch der Nachdruck auf die Herausarbeitung der großen Zusammenhänge. So ermöglicht sich das so dringend nötige tiefere Verständnis der heiligen Schriften; der wissenschaftlich arbeitende wie der praktische Theologe kommen in gleicher Weise auf ihre Rechnung. Aus der Geschichte der Auslegung wird die Exegese der ersten drei Jahrhunderte vorzugsweise herangezogen; sie steht den Sprach- und Kulturverhältnissen des Neuen Testaments noch relativ am nächsten; sie ist zugleich der Ausgangspunkt für die spätere Entwicklung. Damit wird nun auch für diese, auf die ja wenigstens für die neuere Zeit ebenfalls ausgiebig eingegangen wird, doch vor allem Geschlossenheit und Einheit der Auslegung erzielt. In den exegetischen Darbietungen selbst zeigt sich überall gründliche Textbehandlung, feinsinnige, eindringende Beurteilung, klare Darstellung. So mannigfach verschieden auch im einzelnen die Mitarbeiter zu Werke gehen, hierin sind sie einig. Jedweder Band ist in seiner Art eine vortreffliche Gabe. So gestaltet sich das Ganze immer mehr zu einem großen, geschlossenen Standardwerk der biblisch-positiven Theologie der Gegenwart. Seine Anschaffung ist darum jedem Theologen, Pfarrern wie Studenten, aufs dringendste anzuraten.

Eingegangene Schriften.

Alle nicht zur Besprechung kommenden Schriften werden an dieser Stelle vermerkt. Eine Verpflichtung, Schriften, die nicht ausdrücklich von ihr verlangt sind, zurückzusenden kann die Redaktion nicht übernehmen.

Bullinger, A., Gymn.-Prof.: **Das Christentum, wie es Christus gewollt hat und will.** M. 1910, Th. Ackermann. (119 S.) 1,50 M.

Quantz, A., P., Bahrendorf: **Predigt über 2. Kor. 6. 3—10.** (Großlogensitzung von Deutschlands Großloge II des Guttemplerordens.) Hbg. 1910, Deutschlands Großloge II des J. O. G. T. (16 S.) 0,15 M.

Teichmann, B., Erfurt: **Rein sachlicher, naturwissenschaftlicher Beweis für das Dasein des Schöpfers des Weltalls.** Erfurt 1910, B. Teichmann. (28 S.) 0,60 M.

Zadieck, S.: **Nicht zu Luther, aber mit ihm zur Heil. Schrift zurück!** I. Was ist der Zweck des Joh.-Evgls.? Was heißt „glauben an Jesum" im Joh.-Evgl.? Joh. 6, 26—71. Kgsbg. 1910, „Pistis". (50 S.) 0,60 M,

Für Amt und Familie. Werke aus dem Verlag von E. Strien, Gr.-Salze, Bez. Magdeburg.

Bücherschau.

Philosophie.

Baumann, Jul.: **Eine neue Nachfolge Jesu od. Moralchristen u. Wissenschaftsfreunde.** (48 S.) B., Wunder. —,75

Fichte, J. G.: **Die Anweisung zum seligen Leben.** Neu hrsg. v. E. Frank. (X, 268 S.) Je., Diederichs. 4,—

Hoffmann, R.: **Kierkegaard u. die religiöse Gewißheit.** (X, 210 S.). Gö., Vandenhoeck & Ruprecht. 3,—

Theologie.

BFTh. XIV. 1910. Gü., Bertelsmann.

3. **Dunkmann: Das religiöse Apriori u. die Geschichte.** (125 S.) 2,40. — 4. **Caspari, W.: Vorstellung u. Wort „Friede" im A. T.** (168 S.) 3,—.

Für Gottes Wort u. Luthers Lehr! III. Ebd.

6. **Bachmann, Ph.: Das Bekenntnis vom Vater, Sohne u. Geiste nach seiner Geschichte u. nach seiner Bedeutung.** (89 S.) —,70. — 7.8. **Boehmer, Jul.: Auf Wegen der Heiligen Gottes.** (192 S.) 1,40.

SVThB. Tü., Mohr.

62. **Wielandt, R.: Das Programm der Religionspsychologie.** (40 S.) —,80

Hilty, C.: **Das Evangelium Christi.** (XV, 316 S.) L. Hinrichs. 3,—

Kreyher, J.: **Zur Philosophie der Offenbarung.** (238 S.) Gü., Bertelsmann. 3,60,

Exegetische Theologie. (Bibelwissenschaft.)

Mischnatraktate, ausgewählte, in deutscher Übersetzung. Tü., Mohr.

6. **Sanhedrin u. Makkot. Die Mischnatraktate „Sanhedrin" u. „Makkot", ins Deutsche übers. u. unter besond. Berücksicht. des Verhältnisses zum N. T. mit Anmerkgn. versehen v. G. Hölscher.** (VIII, 143 S.) 3,80

Volksbücher, religionsgeschichtl. Ebd.

IV, 13. **Reichert, O.: D. M. Luthers deutsche Bibel.** (44 S.) —,50.

A.

Karge, P.: **Die Resultate der neueren Ausgrabungen u. Forschungen in Palästina. 1. u. 2. Aufl. Mstr., Aschendorff.** (93 S.) 1,—.

Peters, Norb.: Die jüdische Gemeinde v. Elephantine-Syene u. ihr Tempel im 5. Jahrh. vor Christi Geburt. (IV, 57 S.) Fr., Herder. 1,50

B.

Metzger, P.: **Der Begriff des Reiches Gottes im N. T.** (311 S.) Stuttgart, Ev. Gesellschaft. 3,—

Schmidt, P. W.: **Die Apostelgeschichte bei De Wette-Overbeck u. bei A. Harnack.** (55 S.) Ba., Helbing & Lichtenhahn. 1,—

Historische Theologie.

Vischer, Eb.: **Die Lehrstühle u. der Unterricht an der theolog. Fakultät Basels seit der Reformation.** (132 S.) Ba., Helbing & Lichtenhahn. 2,—

Kolberg, Jos.: Beiträge zur Geschichte des Kardinals u. Bischofs v. Ermland Andreas Bathory. (171 u. VI S.) Braunsberg, Grimme. 2,80

Schulte, Joh. Chr., O. M. Cap.: **P. Martin v. Cochem 1634—1712. Sein Leben u. seine Schriften.** (XV, 207 S.) Fr., Herder. 3,—

Thimme, W.: **Augustin. Lebens- u. Charakterbild.** (II, 206 S.) Gö., Vandenhoeck & Ruprecht. 3,—

Drews, P.: **Studien zur Geschichte des Gottesdienstes u. des gottesdienstl. Lebens. IV u. V. Beiträge zu Luthers liturg. Reformen. 1. Luthers latein. u. deutsche Litanei v. 1529. 2. Luthers deutsche Versikel u. Kollekten.** (XII, 120 S.) Tü., Mohr. 4,—

Corpus Reformatorum. Vol. 94. L., Heinsius.

5. **Zwinglii, Huldreich, sämtliche Werke. VII. Bd. (Briefwechsel I). 5. Lfg. (24. Lfg. des ganzen Werkes).** (S. 321—400.) 3,—.

TU. L., Hinrichs.

XXXVI, 1b.

Schermann, Th.: Der liturg. Papyrus v. Dêr-Balyzeh. Eine Abendmahlsliturgie des Ostermorgens. (VI, 45 S.) 1,50.

Praktische Theologie.

Dörries, B.: Die Welt Gottes. Predigten. (VI, 551 S.) Gö., Vandenhoeck & Ruprecht. Geb. 6,60

Dunkmann: Über Luthers Grab. Predigten. (VII, 141 S.) Gü., Bertelsmann. 2,20

Predigt-Bibliothek, moderne. Gö., Vandenhoeck & Ruprecht. Je 1,20

VII, 4. **Schullerus, Adf: Alltags-Christentum.** (VI, 102 S.) — VIII, 4. **Sterben wir, so sterben wir dem Herrn. Begräbnisreden.** (VI, 114 S.)

Riemer, M.: Schriftgedanken f. unsere Zeit. Predigten üb. die Eisenacher Episteln. II. Bd. Festlose Hälfte. (IV, 176 S.) Gü., Bertelsmann. 2,40

Waitz, E.: Gottesstunden. (III, 171 S.) Hann., Hahn. Geb. 4,—

Fiebig, P.: **Wandelt in ihm!** (Kol. 2, 6.) **Leitfaden zum K.-U.** (48 S.) L., Janssa. —,35

Rendtorff, F.: Das Problem der Konfirmation u. der R.-U. in der Volksschule. (50 S.) L., Dörffling & Francke. —,80

Paust, Johs.: Zur Geschichte des Christentums. Proben kirchengeschichtl. Darstellgn. (IV, 155 S.) L., Teubner. Geb. 1,20

Sydow, E.: Kirchenzucht. (88 S.) Gü., Bertelsmann. 1,50

Holtey-Weber, G.: Jesus, Jesus, nichts als Jesus! 58 kurze bibl. Betrachtgn. (VIII, 216 S.) L., Költz. Geb. 1,50

Kind, A.: Erlösung u. Versöhnung. (26 S.) Hdlbg., Ev. Verlag. —,40

Kraft, O.: Im Dienste Jesu. (50 S.) Hl., Mühlmann. —,75

Kühn, B.: Die Sünde nach dem 1. Johannesbrief. (78 S.) Neumünster, Ihloff & Co. —,50

Testament, das Neue, in religiösen Betrachtungen. Gü., Bertelsmann. Je 1,20

IX. Band: **Dunkmann, K.: Die Briefe Pauli an d. Philipper u. Kolosser.** (VIII, 310 S.)

Gengnagel, Sam.: Die Begründung der christl. Mission. (89 S.) B., Ebeling. 2,—

Aus Kirche, Welt und Zeit.

Floerke, H.: Das Kirchentum. Die Haltlosigkeit seiner Ansprüche u. seine Gefahren. (VI, 125 S.) Mü., Müller. 2,50

Ruville, A. v.: Das Zeichen des echten Ringes. (XIV, 166 S.) B., Walther. 2,50

Schwab, O.: Das Elend des Priesterzölibats. (64 S.) W., Braunschweig. —,50

Zeitschriftenschau.

Philosophie. (Religionsphilosophie u. -geschichte.)

Hein: Christentum oder moderne Religion? (RK. 39.)

Krumbholz: Von der Fortentwicklung der Religion. (MevR. 9.)

Trübe: Die Kraft des rlg. Empfindens in der modernen Lyrik. (KM. 11.)

Klamroth: Ostafrikanischer Islam. (AMZ. 10.)

Kübel: Die indischen Reformer auf dem Weltkongreß. (ChrW. 38.)

Niebergall: Neuvitalismus. (Ebd. 40.)

Teichmann: Die Abstammung d. Menschen. (Ebd. 37 f.)

Theologie.

Blau: Christentum u. Persönlichkeit. (AG. 1 f.)
Köhler: Autorität u. Freiheit. (ChrW. 40.)
Neuberg: Moderne Propheten. (PBl. 1.)

GG. 1910, 10: Pfennigsdorf, E.: Das Fassen der historischen Inhalte u. das rlg. Apriori. Blau, P.: Die christl. Kirche und das moderne Heidentum. Reinke, J.: Monismus, Monisterei u. Monistenbund. Seher, C.: Welche Aussichten hat die Apologetik in unseren Tagen? Miszellen. Notizen. u. a.
GW. VIII, 10: Eckardt, A.: Glaube u. Wissenschaft. Seitz, A.: Der älteste Kult d. Himmelsgottheit. Eisenlöffel: Die kirchl. Oster- u. Pfingstfeier und unser historisches Denken. Kinzel, K.: Christus u. Buddha. Umschau. Apolog. Rundschau. (Jost: Die materialistische Geschichtsauffassung.) u. a.

Ficker: Ist das Leben Jesu eine geschichtliche od. eine Glaubenswahrheit? (LK. 39 ff.)

Bornhausen: Wider den Neofriesianismus in d. Theologie. (ZThK. 5.)
Rade: Die dtsche. Theologie auf d. Weltkongreß. (Ebd.)
Rost: „Positiv-modern". (ChrW. 37 cf. 39.)
Stephan: „Moderne Theologie des alten Glaubens." (ChrW. 38.)

Exegetische Theologie (Bibelwissenschaft).

Zehnpfund: Der neue Fund zur Sintflutgeschichte. (LK. 38.)

A.

Rothstein: Palästinische Volkspoesie. (Stud. 10 f.)

B.

Seeberg, A.: Kein doppeltes Evangelium im N. T. (R. 38.)
Steinbeck: Kultische Waschungen u. Bäder im Heidentum u. Judentum u. s. Verhältnis zur christl. Taufe. (NkZ. 10.)

Hoennicke: Jüdische Stimmen üb. Jesus u. die Anfänge d. Christentums. (R. 39.)
Jeremias: Zur „Christusmythe". (ThLBl. 20 f.)
Nestle: Nazareth. (PrM. 9.)

Historische Theologie.

Harnack: Die theolog. Fakultät d. Universität Berlin. (ChrW. 40.)

Spaeth: Ein Augenzeuge über Luthers Tod. (AG. 1.)

Henschel: J. G. Hamann. (AG. 53.)
Kirchner: Aus dem Leben M. Rinkarts. (AG. 53.)
Kühner: Ad. Hasenclever, † 13. 6. 1910. (PrM. 9.)
Schäfer: A. F. Ch. Vilmar. (MIM. 10.)
Sell: G. Tyrell. (ChrW. 39.)
Weizsäcker: C. Candidus. (Ebd. 37.)

Schiebe: Calvinliteratur 1909. (PrM. 9.)

Systematische Theologie.

Grützmacher: Der dreieinige Gott — unser Gott. (EK. 40ff.)
Weber: Zum Problem d. Offbrg. (R. 40 f.)

Praktische Theologie.

Das Problem der prakt. Theologie. (De. 1 ff. Eckert; ThR. 9 f. Schian.)

Löhe: Des Ambrosius Rede auf s. Bruder Satyrus, die älteste Gedächtnisrede des christlichen Abendlandes. (MGEG. 1.)

Behrendt: Eigenart d. amerik. Predigt. (De. 1.)
Gennrich: Rlg. Volkskunde u. Predigt. (De. 1 ff.)
Rentrop: Biblische Lebensbilder in d. Predigt. (Ebd.)
Winter: Die Predigt d. Gegenwart im Lichte ihrer Kritik. (PBl. 1.)

Hardeland: Zur Reform d. Konfirmandenunterrichts. (AG. 52.)
Israel: Konfirmandenunterricht bei d. Schwachbefähigten. (MevR. 9 f.)

Jaeger: Katholische u. evgl. Jugenderziehung. (IM. 10.)
Kolfhaus: Neutralität im Geschichtsunterricht. (RK. 40.)
Benrath: Behandlung d. Psalmen im Rlgsunterricht. (ZevR. 1.)

Feigel: „Christusmythe" u. R.-U. (Ebd.)
Glaue: Moderne Kunst im R.-U. (MevR. 10.)
Lucken: Die Mission im R.-U. (ZevR. 1.)
Schmidt: „Der Sturm auf d. Meere." (MevR. 10.)
Tränckner: Der 3. Artikel. (Ebd. 9.)

Hertel: Der Geburtstag im Kirchenlied. (Sn. 9 f.)
Lessing: Die Kirchen auf! (ChrW 40.)
MGkK. XII, 10: Mauskopf, J.: Das Hundertguldenblatt. Meyer, Ph.: Die J. Klugsche Ausgabe des Liederbuchs Luthers 1533. v. d. Heydt: Das dtsch.-evang. Einheitsgesangbuch. Kobelt: Organisten-Konferenzen. u. a. „Das Reich muß uns doch bleiben."

Beling: Neutrale Bildungsarbeit u. rlg. Volkserziehung. (ChrW. 37.)
Graeber: Warum sind O. u. W. unserer altpreuß. Landeskirche verschieden, u. was ergibt sich daraus für d. kirchl. Arbeit? (De. 1.)
MPTh. VII, 1: Dechent: Predigt über Matth. 5, 6. Gennrich: I. M. u. Gemeinde. Bultmann, R.: Ein jüdisch-christl. Psalmbuch aus d. ersten Jahrhdrt. Wurster, P.: Zur Methode d. Katechismusunterrichtes. Matthes, P.: Die moderne Bibelwissenschaft u. die Krisis d. ev. Kirche. u. a.
Sylvester: Mittel der Kirchengemeinden gegen die öffentl. agitatorische Bekämpfung des Christentums u. der Kirche. (IM. 10.)

Äußere u. Innere Mission. Diaspora.

Mirbt: Eigenart d. deutschen M. (EMM. 10.) M. und Kolonialpolitik in d. dtschn. Schutzgebieten. (R. 40.)

Frohnmeyer: Die Kirche auf d. M.feld. (EMM. 10.)
Richter, J.: Die Laienmissionsbewegung in Amerika. (AMZ. 10.)
Warneck: Statistik d. M.sgesellschaften u. d. M.spersonals. (AMZ. 10 vgl. Ebd.: Richter, J.: Der neue M.satlas.)

Ammann: Wandlungen in Japan. (EMM. 10.)
Steiner: Aus d. Leben einer chin. M.sfrau. (Ebd.)

DE. X, 1: Fehsenfeld, J.: Der deutsche Dorfprediger im Kafferland u. seine Predigt. Ulrich: Ein letztes Wort z. Diasporakatechismus. Chronik. Rundschau u. Bibliographie.

Boosmann: Die kath. Caritas u. die Orden. (MIM. 10.)
Brodstedt: Die Arbeitsgrundsätze der I. M. (IM. 10.)

Aus Kirche, Welt und Zeit.

Goes: Der Edinburger u. der Berliner Weltkongreß. (ChrW. 39 cf. RK. 41; Stud. 10.)
Müller: Wie kann der ev. Kirche zu stärkerem Leben verholfen werden? (PrM. 9.)
Sulze: Wie ist der innere Friede für die Kirchen u. die kirchl. Gemeinden zu gewinnen? (PrM. 9.)

Kaftan-Goes: Vom Krieg auf d. Friedhof. (ChrW. 39.)

Skalsky: Die Borromäus-Enzyklika in Österreich. (AG. 51; RK. 39.)

Rezensionenschau.

Religionsphilosophie.

Amrhein: Kants Lehre vom „Bewußtsein überhaupt". (ThLz. 19.)
Mayer-Moreau: Hegels Sozialphilosophie. (ThLBl. 19.)
Schlatter: Die philosoph. Arbeit seit Cartesius. (Ebd.)

Hilbert: Nietzsches Herrenmoral. (Ebd.)
Snobled: Moral in ihren Beziehungen z. Medizin und Hygiene. (ThLz. 20.)

Cramaussel: La philosophie religieuse de Schleiermacher. (Ebd.)
Baumann: Unsterblichkeit u. Seelenwanderung. (ThLBl. 20.)
Keßler: Der Unsterblichkeitsglaube. (ThLz. 19.)

Funk: Entstehung d. Talmuds. (Ebd. 20
Pfister: Reliquienkult im Altertum. (Ebd.)

Theologie.

HRE. XX—XXII. (ThLz. 20.)
Krieg: Enzyklopädie d. theolog. Wissenschaften. (AL. 17.)
Schaeder: Theozentrische Theologie. (AL. 18.)
Wendland: Der Wunderglaube im Christentum. (RK. 41 f.)

Exegetische Theologie (Bibelwissenschaft).

Jeremias: Der Einfluß Babyloniens auf d. Verständnis des A. T. (ThLz. 19.)
Schneller: Durch die Wüste z. Sinai. (ThLBl. 19.)

A.

Gunkel: Genesis. (ThR. 9.)
Hoberg: Genesis. (Ebd.)
Skinner: A critical Commentary on Genesis. (ThLBl. 20.)

Hühn: Einführung in die bibl. Bücher des A. T. (ThR. 9.)
Punkko: Das Deuteronomium. (Ebd.)
Rothstein: Nachtgesichte d. Sacharja. (ThLBl. 19.)

Mader: Menschenopfer d. Hebräer. (AL. 18.)
v. Orelli: Der Knecht Jahwes im Jes.-Buch. (AL. 17.)

B.

Dobschütz: Thessalonicherbriefe. (ThLz. 20.)
Kögel: Das Gleichnis vom verlornen Sohn. (AL. 18.)
Weiß: Hebräerbrief. (ThLBl. 20.)

Koennecke: Emendationen zu Stellen d. N. T. (ThLz. 20.)
Preuschen: Handwörterbuch z. N. T. (PrM. 9.)

Das N. T. Hrsg. von Boehmer, Menge, Reinhardt. (ThLz. 19 cf. AL. 18.)

Chwolson: Über die Frage, ob Jesus gelebt hat. (ThLBl. 19.)
Heer: Stammbäume Jesu nach Matth. u. Luk. (AL. 17.)
Riggenbach: Auferstehung Jesu. (Ebd.)

Knopf: Paulus. (Ebd. 18.)
Sieffert: Die Heidenbekehrung im N. T. (Ebd. 17.)

Historische Theologie.

Seil: Christentum u. Weltgeschichte. (ThLBl. 20.)

Bauer: Das Leben Jesu im Zeitalter d. n.t. Apokryphen. (ThLz. 19.)
Couard: Altchristl. Sagen über das Leben Jesu u. der Apostel. (Ebd.)
Geffcken: Aus d. Werdezeit d. Christentums. (ThLBl. 19.)
Kellner: Tradition, geschichtl. Bearbeitung u. Legende in Behandlg. der Chronologie des apostol. Zeitalters (ThLz. 20.)
Pick: The Apocryphal Acts of Paul, Peter, John, Andrew Thomas. (Ebd. 19.)
Violet: Esra-Apokalypse. (Ebd.)

Schlecht: Kilian Leibs Briefwechsel u. Diarien. (Ebd. 20.)

Goguel: L'Eucharistie des origines à Justin. (Ebd.)
Rauschen: Eucharistie u. Bußsakrament. (Ebd.)

Gooszen: H. Bullinger en de strijd voor de Praedestinatie. (Ebd.)
Weber: Der Einfluß d. prot. Schulphilosophie auf die orth.-luth. Dogmatik. (ThLBl. 19.)

Stange: Schleiermachers Glaubenslehre. (Ebd.)

Systematische Theologie.

Girgensohn: Die geschichtl. Offb. (ThLBl. 20.)
Seeberg: Offb. u Inspiration. (AL. 17; ThLz. 20.)

Praktische Theologie.

Haokenschmidt: Christuspredigt f. unsere Zeit. (ThR. 9.)

Niebergall: Jesus im Unterricht. (ThLz. 20.) Die paulinische Erlösungslehre im K.-U. (ThR. 9.)
Rein: Deutsche Schulerziehung. (ThLBl. 20.)

Jungmann: Theorie d. geistl. Beredsamkeit. (Ebd.)

Predigten u. Erbauliches.

Geyer-Rittelmeyer: Gott u. die Seele. (EK. 41.)
ThR. 9: Burggraf: Carolathpredigten. Pank: Ich schäme mich d. Evgls. nicht. Priebe Aus d. Waldkirche. Fischer: Freude u. Kraft. Drews: Christus unser Leben 3. — Moderne Predigtbibliothek VII, 1. 2; VIII, 1. 2. — Schuster: Gott unser Gut. Peabody: Morgenstunden. Keil: Dorfandachten.
Washington: Charakterbildung. (AMZ. 10.)

Äußere u. Innere Mission.

Becker: Der Islam. (AMZ. 10.)
Simon: Islam u. Christentum im Kampf um die animistische Heidenwelt. (ThLBl. 20.)

Inhaltsverzeichnis.

Bettex, Hoffnung Israels 346
Bockmühl, Festschrift 339
Boehmer, Lukas-Evangelium 344
Cordier, Kindergottesdienst 344
Drews, Petruslegende 336
Ehrlich, Randglossen 332
Eisenhans, Voraussetzungen 325
Erbt, Kirchengeschichte 341
Fangauf, Lerne vom Gegner 344
Fels, Briefwechsel 344
Fleischmann, Feierklänge 344
Foerster, Autorität 347
Funk, Talmud 347
Gäbler, Lebensbilder 342
Gensichen, Gabe und Aufgabe 346
Handreichung für den Kindergottesdienst 344
Harnack, Kirchenverfassung 338
Hashagen, Gleichnisse 335
Hasse, Leitfaden 349
Hilprecht, Der neue Fund 329
Hoffmann, Augsburger Konfession 342
Kalbsch, Wie lehren wir Religion? 342
Kirn, Grundriß 348
Koch, Gleichnisse Jesu 335
Koeniger, Voraussetzungen 325
Köhler, Idee und Persönlichkeit 326
Krieg, Enzyklopädie 326
Kvacala, Campanella 338
Lemme, Theol. Enzyklopädie 328
Lublinski, Entstehung des Christentums 335
Mayer, Timotheus und Titus 344
Müller, Melanchthons letzte Lebenstage 339
Peters, J. L. Mosheim 341
Pfeifer, Zwickauer Thesen 342
Pfennigsdorf, Christus 348
—, Praktisches Christentum 348
Punkko, Deuteronomium 338
Robertsohn, Evangelienmythen 337
Rönneke, Stellung der römischen Kirche 348
Schade, Inspirationslehre 340
Schäfer, Praktisches Christentum 346
Schlunk, Deutsch-Kiautschou 340
Schröder, Altes Gold 345
Stephan, Kirchliche Stellung 343
Stosch, Brief an die Römer 346
Struckmann, Eucharistielehre 340
Theiß, Literarische Fragen 334

Druckfehler: S. 303, Sp, 2 Z. 30 v. u. lies „nur“ st. „nie“.